

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnements 4 Mark. Einzeln Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der „Merkur“-Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annahmestellen, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Reuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

„Gleiche Bildung für Alle.“

Unsere sogenannten Sozialökonomien machen es sich ungemein leicht in der Bekämpfung des Sozialismus. So reden sie von einem Zukunfts-Rasterstaat, in welchem absolut gleiche Bildung für Jedermann herrschen solle. Diesen „Rasterstaat“ schieben sie in aller Gemüthsruhe den Sozialisten zum Ausdrüten unter und sagen dann hochmüthig: solches Bräutlein kann doch nur eine dumme Gans unternehmen.

Diese Herren Sozial-Ökonomen machen es genau so, wie Herr Dr. Rog Dürsch in seinem neuesten, „wissenschaftlichen“ Werk, in welchem er den Sozialdemokraten redend einflößt, demselben allerlei mögliches und unmögliches Zeug in den Mund legt und ihn dann von einem niederen Gewerkschaftler abhauen läßt.

In derselben Weise mandorirt auch die „Sozial-Correspondenz“ des Geheimen Raths und geheimen Sozial-Ökonomen Herrn Viktor Böhmert, die von dem Idealen Staat der Sozialisten fabelt, in welchem „gleiche Bildung für Alle“ eingeführt werden soll.

Wir sind nun auch ein klein wenig bewandert in der sozialistischen Literatur, haben aber eine solche Forderung nirgends gefunden. Und wenn dieselbe wirklich von irgend einem „sozialistischen“ Utopisten gestellt worden wäre, so ist doch dafür nicht der Sozialismus verantwortlich zu machen, der nicht gleiche Bildung für Alle, sondern die Gelegenheit für Alle fordert, sich das höchste, in der Gesellschaft vorhandene Maß der Bildung aneignen zu können.

Diese Gelegenheit ist ja jetzt schon de jure vorhanden, sie fehlt nur de facto.

Leben ist es gestattet, die Gymnasien und Hochschulen zu besuchen — dabei giebt es nur ein „Wenn“; nämlich, wenn er das nöthige Geld dazu hat. Das „nöthige Geld“ ist aber für die große Masse des Volkes das unübersteigliche Hinderniß zu einer höheren Ausbildung.

Dieses Hinderniß wenigstens in etwas zu beseitigen, dazu soll die Unentgeltlichkeit des Unterrichts und der Bildungsmittel dienen.

Dieses Verlangen aber ist doch ungemein verschieden von dem Verlangen nach gleicher Bildung Aller.

Wenn man für die gesammte Jugend jetzt fast überall den Lurnunterricht eingeführt, so geht man selbstverständlich von der Ansicht aus, den Kleinen eine möglichst harmonische Ausbildung des Körpers zu geben; Niemandem aber fällt ein, die Forderung dabei zu stellen, daß gleiches Maß der Körperkraft, der Gewandtheit für Alle zu erzielen sei.

Es genügt aber, den Kleinen die Gelegenheit zu bieten, durch den betreffenden Unterricht ein möglichst großes Maß

von Kraft und Gewandtheit, von harmonischer Körperausbildung zu erreichen.

Und so soll auch der gesammten Jugend Gelegenheit geboten werden, ein möglichst großes Maß von geistiger Ausbildung zu erlangen. Kennt man eine solche Forderung im Gegentheil zu den Institutionen der heutigen Gesellschaft sozialistisch — so möge man dies der Abschreckung halber thun. Wir erkennen in einem solchen Verlangen nur eine schöne menschliche Idee.

Was sollen denn sonst all die Phrasen heißen, die man über die Bedeutung der Bildung für das Leben gebredelt hat, wenn man dem Volke die Bildung vorenthalten will? „Bildung macht frei!“ — „Bildung schafft Wohlstand!“

Gewiß sind das schöne Worte. Aber sie sind heut zu Tage eine Unwahrheit. Die große Bildung Einzelner macht diese zu Herren über die Masse des Volkes, sie bringt nicht die Freiheit für Alle, sondern die Abhängigkeit der Mehrzahl. Die große Bildung Einzelner schafft diesen allerdings vielfach großen Wohlstand, aber doch immer nur auf Kosten der Nebenmenschen, der großen Zahl des Volkes, dessen Lebenshaltung eine minimale ist.

Von wem aber der „große“ Sozialökonom Herr Dr. Böhmert in dieser Frage seine Weisheit bezogen hat, davon setzt er seine Leser selbst in Kenntniß. Wolfgang Menzel, der reaktionäre Geschichtsschreiber und „Franzosenfresser“, wie ihn Börne nannte, sagte nämlich echt klassisch vor einigen Tugend Jahren: „Wenn die Völker nach dem jetzt herrschenden Nivellirungssystem sich alle werden vermischen, so daß der klare Geist oben mit dem trüben Saft unten durcheinander gerührt und zum Wein der Civilisation das Bier der Philister, der Schnaps der Wähler und der Eßig des Fabrikelends hinzugekommen sein werden, dann wird nach einer starken Gährung die Masse in faulige Gährung übergehen.“

Diese Menzel'sche Phrase setzt der Sozialökonom Dr. Böhmert der angeblichen sozialistischen Forderung: „Gleiche Bildung für Alle“, entgegen. Was der Herr sich dabei gedacht hat, ist uns auch wohl ihm nicht recht klar geworden. Der Menzel'sche Saft sollte auch lediglich nur bei abergläubischen und schwachen Gemüthern ein Grausen hervorrufen.

Im Uebrigen aber kämpft hier Herr Dr. Böhmert, wie weiland der ehrenhafte Ritter Don Quixote de la Mancha, gegen Windmühlen.

Eingeständnisse.

§ Mit welchem Hohn hat die bürgerliche und insbesondere die gouvernementale Presse seinerzeit einige der Hausba-

ausgestreckten spinnenartigen Fäden seines Bekannten legte. Da der Rothblonde dabei beharrte, daß nicht er, sondern der unsichtbare Wirth der Käufer sei, und da er sich sogar noch einmal auf eine kurze Zeit enifernte, angeblich, um das Gelanfte abzuliefern, sah sich Bernhard genöthigt, ihm von dem geringen Erlös obenrein noch eine erhebliche Vergütung für seine Mühewaltung zu zahlen, und es waren erklärlicher Weise nichts weniger als Gefühle der Dankbarkeit, welche er gegen den dienstwilligen Helfer in der Noth empfand.

Jeher aber schien an seiner neuen Bekanntschaft desto größeres Wohlgefallen gefunden zu haben, denn er ließ es sich auch jetzt — nach dem Verlassen der Schänke — nicht nehmen, Bernhard noch ein Stück Weges zu begleiten und mit allerlei Fragen, Bemerkungen und Anerbietungen in ihn zu dringen.

Hätten Sie vielleicht Reizung, heimlich nach Amerika oder Australien zu gehen,“ fragte er plötzlich ganz unvermuthet und geradezu, als er erkannte, daß seine verdeckten Anspielungen weder Verständniß noch Beachtung zu finden schienen. „Es wäre zwar nicht so leicht zu bewerkstelligen, aber wenn man so viel Geld in der Tasche hat, wie Sie, ist es doch wohl möglich zu machen.“

Diesmal verhielt sich Bernhard zwar viel vorsichtiger und reservirter, aber auch diesmal konnte er nicht verbergen, daß es allerdings sein schärfster Wunsch sei, mit irgend einem Schiff aus dem Hafen zu kommen, ohne durch die Aufmerksamkeit der Polizei belästigt zu werden.

„Aber,“ fügte er zögernd hinzu, als der Rothblonde schon den Mund zu einer beruhigenden Versicherung öffnen wollte, „ich bin nicht allein, und die Dame, welche mich begleiten mußte, ist augenblicklich sehr leidend, so daß sie kaum an eine weite Reise denken darf, noch dazu unter Umständen, welche diese Reise in ihren Augen jedenfalls wie eine Flucht erscheinen lassen. Wir müßten unter allen Umständen erst einige Tage verstreichen lassen, um ihr Zeit zu geben, sich zu erholen.“

„Gewiß! Und von heute auf morgen wäre es auch ohnedies nicht zu machen gewesen; denn es giebt nicht viele Schiffskapitäne, mit denen man solche Geschäfte

machungsbudgets überschüttet, welche als das Ergebniß aller Anstrengungen und Einschränkungen einer Arbeiterfamilie ein jährliches Defizit feststellen! Das sollte nicht möglich sein in der besten aller Welten, wo auch der Arbeiter noch Schätze sammeln und sich mit Fleiß und Sparsamkeit zum Kapitalisten emporzuschwingen kann!

Jetzt veröffentlicht der Gewerbeinspektor zu Leipzig einige Zusammenstellungen über Ausgaben und Einnahmen von Arbeiterfamilien seines Bezirks und zwar — wie ausdrücklich bemerkt wird — von „ordentlichen Leuten“, welche haushalten können und bei denen keine unzuverlässigen oder unzutreffenden Angaben zu befürchten sind. Und was finden wir hier? Von 16 Fällen weisen nicht weniger als 11 ein Burkableiben der Einnahmen der Familienhauptes hinter den unbedingten notwendigen Ausgaben für seine Familie auf. Wir erfahren da:

1) Ein Former einer Eisengießerei, der in einem Vorstadt-dorf bei Leipzig wohnt, verbraucht mit Frau und zwei Kindern jährlich 1364 M. und verdient in dieser Zeit bei regelmäßiger Arbeit 1320 M., er schließt mit einem Fehlbetrag von 44 M. ab.

2) Der Aufseher in einer Spinnerei in der Provinz hat Frau und 5 Kinder zu ernähren, seine Einnahme befreit sich auf 1155 M., die Ausgabe dagegen auf 1291 M. Dies ergibt einen Fehlbetrag von 136 M. jährlich.

3) Ein Schlosser in Leipzig, der nur für sich und seine Frau zu sorgen hat, Kinder aber nicht besitzt, verdient im Jahre 1014 M. und giebt aus 1092 M.; Fehlbetrag 78 M.

4) Ein Spinner, der in der Provinz auf dem Dorfe arbeitet, und seine Frau, deren Vater und 4 Kinder zu ernähren hat, nimmt unter Einrechnung von 234 M. Roth- und Logisgeld, bezahlt vom Großvater, im Jahre 1130 M. ein und braucht 1188 M., so daß er einen Fehlbetrag von 58 M. pro Jahr zu verzeichnen hat.

5) Ein anderer Spinner erzielte eine Einnahme von 806 M. und giebt bei der Unterhaltung seiner Frau und seiner 6 Kinder 886 M. aus, so daß ein Fehlbetrag von 130 M. verbleibt.

6) Der Feuermeister einer Gasanstalt, der in Leipzig wohnt, verheirathet ist und 2 Kinder besitzt, hat eine Einnahme von 1154 M. bei einer Ausgabe von 1209 M. Sein Haushalt ergibt somit einen Fehlbetrag von 55 M.

7) Ein in Leipzig wohnhafter, in einer Fabrik ununterbrochen beschäftigter Handarbeiter, verheirathet und Vater von 4 lebenden Kindern, hat ein jährliches Einkommen von 983 M. bei einer Ausgabe von 1403 M. Sein Haushalt ergibt somit einen Fehlbetrag von 420 M. im Jahre.

8) Ein ebensolcher Handarbeiter, der indessen außer seiner Frau nur zwei Kinder zu ernähren hat, verdient 1019 M. und braucht 1460 M. Der Fehlbetrag berechnet sich somit auf 441 M. im Jahre.

9) Ein in einer Vorstadt wohnender Former einer Eisengießerei, der verheirathet ist und 5 Kinder besitzt, braucht für sich und seine Familie im Jahre 1654 M. bei einer Einnahme

von 1654 M. und giebt aus 1654 M.; Fehlbetrag 0 M.

10) Ein in Leipzig wohnhafter, in einer Fabrik ununterbrochen beschäftigter Handarbeiter, verheirathet und Vater von 4 lebenden Kindern, hat ein jährliches Einkommen von 983 M. bei einer Ausgabe von 1403 M. Sein Haushalt ergibt somit einen Fehlbetrag von 420 M. im Jahre.

11) Ein ebensolcher Handarbeiter, der indessen außer seiner Frau nur zwei Kinder zu ernähren hat, verdient 1019 M. und braucht 1460 M. Der Fehlbetrag berechnet sich somit auf 441 M. im Jahre.

12) Ein in einer Vorstadt wohnender Former einer Eisengießerei, der verheirathet ist und 5 Kinder besitzt, braucht für sich und seine Familie im Jahre 1654 M. bei einer Einnahme

von 1654 M. und giebt aus 1654 M.; Fehlbetrag 0 M.

13) Ein in Leipzig wohnhafter, in einer Fabrik ununterbrochen beschäftigter Handarbeiter, verheirathet und Vater von 4 lebenden Kindern, hat ein jährliches Einkommen von 983 M. bei einer Ausgabe von 1403 M. Sein Haushalt ergibt somit einen Fehlbetrag von 420 M. im Jahre.

14) Ein ebensolcher Handarbeiter, der indessen außer seiner Frau nur zwei Kinder zu ernähren hat, verdient 1019 M. und braucht 1460 M. Der Fehlbetrag berechnet sich somit auf 441 M. im Jahre.

15) Ein in einer Vorstadt wohnender Former einer Eisengießerei, der verheirathet ist und 5 Kinder besitzt, braucht für sich und seine Familie im Jahre 1654 M. bei einer Einnahme

von 1654 M. und giebt aus 1654 M.; Fehlbetrag 0 M.

16) Ein in Leipzig wohnhafter, in einer Fabrik ununterbrochen beschäftigter Handarbeiter, verheirathet und Vater von 4 lebenden Kindern, hat ein jährliches Einkommen von 983 M. bei einer Ausgabe von 1403 M. Sein Haushalt ergibt somit einen Fehlbetrag von 420 M. im Jahre.

17) Ein ebensolcher Handarbeiter, der indessen außer seiner Frau nur zwei Kinder zu ernähren hat, verdient 1019 M. und braucht 1460 M. Der Fehlbetrag berechnet sich somit auf 441 M. im Jahre.

18) Ein in einer Vorstadt wohnender Former einer Eisengießerei, der verheirathet ist und 5 Kinder besitzt, braucht für sich und seine Familie im Jahre 1654 M. bei einer Einnahme

von 1654 M. und giebt aus 1654 M.; Fehlbetrag 0 M.

19) Ein in Leipzig wohnhafter, in einer Fabrik ununterbrochen beschäftigter Handarbeiter, verheirathet und Vater von 4 lebenden Kindern, hat ein jährliches Einkommen von 983 M. bei einer Ausgabe von 1403 M. Sein Haushalt ergibt somit einen Fehlbetrag von 420 M. im Jahre.

20) Ein ebensolcher Handarbeiter, der indessen außer seiner Frau nur zwei Kinder zu ernähren hat, verdient 1019 M. und braucht 1460 M. Der Fehlbetrag berechnet sich somit auf 441 M. im Jahre.

Feuilleton.

Verboten.

3

Ein Brillantenhalsband.

Kriminalnovelle von Ferdinand Herrmann.

„Es ist, wie ich Ihnen sagte, mein Herr! Er will sich auf das Geschäft nicht einlassen, weil es ihm zu gewagt ist. Ein so werthvolles Brillantenhalsband, meint er, fällt Niemandem vom Himmel, und wer sich im rechtmäßigen Besitz eines so kostbaren Schatzes befindet, der wartet nicht erst bis ihm das Messer an der Kehle sieht, um es dann weit unter dem Werthe zu verschleudern. Und daß er es selbst im günstigsten Fall nur weit unter dem Werthe kaufen würde, daraus machte er mir gar kein Geheimniß!“

„D, wie abscheulich!“ konnte sich Bernhard trotz all seiner Selbstbeherrschung nun doch nicht enthalten auszusprechen. „Man beschuldigt mich also geradezu, diesen Schmuck auf eine unredliche Weise erworben zu haben, nur um meine Nothlage auszunutzen und einen Druck auf mich auszuüben. Das ist ein schändliches Mandor!“

„Aber warum erweisen Sie sich denn, mein Herr? — Sie sind ja nicht gezwungen, den Vorschlag meines Bekannten anzunehmen. Ich glaube, Ihnen einen Dienst zu erweisen, nichts weiter, und ich hätte meine Ueberzeugungskunst bei dem Wirth sparen können, wenn ich gewußt hätte, daß ich damit so wenig Dank ernten würde!“

Der Unbekannte wußte sehr wohl, daß es für den bedauerndwerthen jungen Mann keine andere Möglichkeit mehr gebe, das kostbare Kleinod zu erwerben, und eine halbe Stunde später hatte er es, — angeblich im Auftrage seines Freundes, des Schankwirths — für einen Betrag von acht-hundert Thalern erworben, die er theils in barer Münze, theils in allerlei abgegriffenen Coupons und anderen, wenig Vertrauen erweckenden Papieren auf den Tisch gezählt hatte. Der gezahlte Preis stand in der That in gar keinem Verhältniß zu dem wirklichen Werthe des Kolliers, und es war sehr wohl begreiflich, wenn Bernhard Mühe hatte, seine Thränen zu unterdrücken, als er das Kleinod in die gerig-

ten Hände seines Bekannten legte. Da der Rothblonde dabei beharrte, daß nicht er, sondern der unsichtbare Wirth der Käufer sei, und da er sich sogar noch einmal auf eine kurze Zeit enifernte, angeblich, um das Gelanfte abzuliefern, sah sich Bernhard genöthigt, ihm von dem geringen Erlös obenrein noch eine erhebliche Vergütung für seine Mühewaltung zu zahlen, und es waren erklärlicher Weise nichts weniger als Gefühle der Dankbarkeit, welche er gegen den dienstwilligen Helfer in der Noth empfand.

Jeher aber schien an seiner neuen Bekanntschaft desto größeres Wohlgefallen gefunden zu haben, denn er ließ es sich auch jetzt — nach dem Verlassen der Schänke — nicht nehmen, Bernhard noch ein Stück Weges zu begleiten und mit allerlei Fragen, Bemerkungen und Anerbietungen in ihn zu dringen.

Hätten Sie vielleicht Reizung, heimlich nach Amerika oder Australien zu gehen,“ fragte er plötzlich ganz unvermuthet und geradezu, als er erkannte, daß seine verdeckten Anspielungen weder Verständniß noch Beachtung zu finden schienen. „Es wäre zwar nicht so leicht zu bewerkstelligen, aber wenn man so viel Geld in der Tasche hat, wie Sie, ist es doch wohl möglich zu machen.“

Diesmal verhielt sich Bernhard zwar viel vorsichtiger und reservirter, aber auch diesmal konnte er nicht verbergen, daß es allerdings sein schärfster Wunsch sei, mit irgend einem Schiff aus dem Hafen zu kommen, ohne durch die Aufmerksamkeit der Polizei belästigt zu werden.

„Aber,“ fügte er zögernd hinzu, als der Rothblonde schon den Mund zu einer beruhigenden Versicherung öffnen wollte, „ich bin nicht allein, und die Dame, welche mich begleiten mußte, ist augenblicklich sehr leidend, so daß sie kaum an eine weite Reise denken darf, noch dazu unter Umständen, welche diese Reise in ihren Augen jedenfalls wie eine Flucht erscheinen lassen. Wir müßten unter allen Umständen erst einige Tage verstreichen lassen, um ihr Zeit zu geben, sich zu erholen.“

„Gewiß! Und von heute auf morgen wäre es auch ohnedies nicht zu machen gewesen; denn es giebt nicht viele Schiffskapitäne, mit denen man solche Geschäfte

machen kann und auch diese wenigen sind vertheilt schwierig. Wollen Sie mir die Sache überlassen, mein Herr?“

Bernhard zögerte zwar mit der Antwort, denn der Gedanke, mit diesem Menschen noch länger in irgend einer Verbindung bleiben zu sollen, bereitete ihm einen unangenehmen Ekel; aber es mochte wohl die Erinnerung an eine andere theure Person sein, welche ihn doch endlich bestimmte, zu sagen:

„Es mag darum sein! Ich werde Ihnen erkenntlich sein, wenn Sie mir die Möglichkeit verschaffen, in einigen Tagen auf einem Schiffe unbemerkt nach irgend einem transatlantischen Plage abzureisen.“

„Und wo würde ich Sie finden, wenn es Zeit wäre, Sie von dem Erfolg meiner Bemühungen zu benachrichtigen?“

„Im Gasthause zur Stadt Lübeck,“ war die — gleichfalls erst nach wenigen Lautern gegebene — Antwort. „Hoffentlich kann ich auf Ihre Verschwiegenheit rechnen und sehr mein Vertrauen nicht getäuscht!“

Der Rothblonde erschöpfte sich in Versicherungen und Versicherungen, daß er frei sei wie Gold und daß es vielmehr die Theilnahme für seinen neuen Bekannten als der Wunsch nach einem Verdienst sei, welcher ihn bestimmte, sich in dieser Weise anzunehmen. Die Gefahr, in welche er selbst sich damit begäbe, wäre ja viel zu groß, um durch die Hoffnung auf einen verhältnißmäßig so kleinen Gewinn aufgemogen zu werden.

von 1490 M. und hat somit einen Fehlbetrag von 164 M. zu verzeichnen.

10) Ein Schlosser, der in der Reparaturwerkstatt einer in der Provinz auf dem Dorfe gelegenen Fabrik arbeitet, verheiratet und Ernährer zweier Kinder ist, verdient 936 M. Es befreit sich seine Ausgaben auf 1101 M., so daß ihm ein Fehlbetrag von 165 M. jährlich verbleibt.

11) Der Fördermeister einer Fabrik in der Provinz, verheiratet und Vater von 3 noch nicht erwachsenen Kindern, verzeichnet jährlich 947 M. und hat hierbei 1067 M. aufgegeben, so daß sein Haushalt einen ungedeckten Betrag von 120 M. ergibt.

Unter dem kapitalistischen Wirtschaftssystem sind wir also glücklicherweise soweit gekommen, daß in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle die Arbeit des Vaters nicht mehr ausreicht, eine Familie zu ernähren. Frau und Kind sind gezwungen, das harte Joch der Arbeit für Fremde auf sich zu nehmen, um das Defizit zu begleichen, das sonst den ganzen Haushalt zu zerstören droht. Und wie das Defizit manchmal gedeckt wird, selbst wo Frau und Kind im Dienste des Kapitals sich abmühen, darüber schrieb der zuletzt genannte Fördermeister dem Fabrikinspektor sehr richtig: „Ich erlaube mir noch etwas beizufügen, da Sie sich gewiß wundern werden, wie dieses Defizit gedeckt werden muß. Da wird zum Beispiel, wenn Abgaben oder größere Gebührenden bevorstehen, eine Zeit lang kein Fleisch gekauft, oder auch kein Bier getrunken, es muß auch ein Kleidungsstück längere Zeit im Schrank bleiben, obwohl es ganz schlecht ist und eines Erfolges bedürfte. So wird hier und da vom Lebensbedürfnis noch etwas abgemacht, wenn es nicht auslangen will.“

Wie hat man nicht Laßalle als unvollständigen Tropfen behandelt, als er zuerst vor dem ganzen Volke aufplauderte, was die Besten im Stillen schon immer wußten: daß die Arbeiterklasse unter der heutigen Wirtschaftsordnung, unter der Herrschaft des Lohnsystems immer auf den nothdürftigen Lebensunterhalt beschränkt bleibe und nicht von den Früchten des technischen Fortschrittes genieße! Wie hat man vollends gehöhnt, als später sogar darauf hingewiesen wurde, daß vielfach der Lohn hinter dem Nothdürftigsten zurückbleibe. Und jetzt diese Behauptung seitens eines Branten, der mehr als andere Gelegenheiten hat, in die Tiefen des Arbeiterlebens zu blicken. Wird man auch jetzt noch abstrugeln, daß das ebrne Lohngesetz keine Einbildung, sondern grausamste Wirklichkeit ist?

Politische Uebersicht.

Gegen die vorläufige Entlassung des Fachvereins der Köpfer Berlins und Umgebung und der Kontrollkommission der Köpfer Deutschlands hatte der Reichsanwalt Dr. Reich in der Kuzfrage der in dieser Strafsache angeklagten Köpfer Bescheid erlassen. Derselbe ist von der zuständigen Behörde zurückgewiesen worden, ohne auf die angeführten Gesichtsgründe einzugehen. Es wird einfach in der Zurückweisung herangezogen, daß der Fachverein der Köpfer Berlins nicht nur wirtschaftliche, sondern auch politische Fragen besprochen hat, und daß genannter Verein mit anderen Vereinen gleicher Art bezüglich in Verbindung getreten ist. Die vorläufige Entlassung der beiden genannten Körperschaften hat somit bis zur Hauptverhandlung ausgedauert. Angeklagt sind 11 Personen, wovon einer (Bryulow) inzwischen ausgewiesen ist.

Eine Maderkonferenz. Auf dem Kongress für innere Mission hielt sich der Oberprokurator Bögel über die Skulpturen an der Berliner Schlossbrücke auf. Ein späterer Redner, E. Gottwald aus Posen, forderte zu einem kleinen Bildersturm auf unsere Museen auf, um „alles Anstößige auszumergen“. Bemerkenswert war übrigens ein scharfes Urtheil, das über die kirchlich-konfessionelle Presse gefällt wurde. Die sogenannte christliche Presse, hieß es darin, müsse aus dem Sumpfe der Mittelmäßigkeit, in dem sie zum größten Theil bis an den Bauch stecke, auf ein höheres Niveau gebracht werden. Es herrsche in ihr eine Unkultur, eine Versteilung, eine Eitelkeit, die niederdrückend sei. Eine größere Menge davon könne man nicht lesen, ohne seelisch zu werden. Im Anschluß daran forderte der Redner, die christliche Presse möge mit sich selber ins Gericht gehen, und nicht zuerst in Sachen des Geschmacks.

Der Kongress zur Förderung überseeischer Interessen hat selbst bei den Anfangen der Kolonialpolitik entscheidendes Mitsprache erregt. So schreibt die nationalliberale „Ragb. Z.“: „Der gestern zu Ende gegangene „Allgemeine deutsche Kongress zur Förderung überseeischer Interessen“ hat den Erwartungen seiner Eindrücker wohl wenig entsprochen und dürfte überhaupt nur in geringem Maße dazu beitragen, die koloniale Bewegung zu fördern und ihr Augen zu bringen. Der Besuch war ein ziemlich schwacher, etwa 200—300 Teilnehmer, und von diesen hat Berlin das weitest größte Kontingent gestellt. Vom Auslande waren nur vereinzelte Besucher anwesend und aus dem Reich war die Theilnahme eine sehr schwache. Von den ursprünglichen Zeichnern des ersten einladenden Aufrufs glänzten

Annehmlichkeiten und jeglichen Komforts. Zur Linken des Haupttisches lag eine schmale, halbdunkle Gasshube, aus welcher ein widerwärtiger Dunst von erwärmten Spirituosen und schlechtem Tabak wie in einer dichten Wolke hervorquoll, und unmittelbar neben der stets geöffneten Glasthür dieser Gasshube thronte auf einem verschossenen Ledersofa die unfürliche Gestalt eines Mannes mit dem rothen, aufgedunsenen Gesicht des Gewohnheitstrinkers. Es war der Besitzer des Gasshauses, welcher von diesem bequemen Beobachtungsposten aus nicht nur die Gasshube und ihre Besucher vollkommen beherrschte, sondern auch die Gasshube unausgesetzt im Auge behalten konnte, eine Position, die um so dringender geboten war, als er bei der Durchschnittsbesoffenheit seiner Gäste stets auf heimliche Entweichungsversuche vor Bezahlung der Rechnungen gefaßt sein mußte. Als er jetzt das langsame Herantreten eines Wagens vernahm und zu seinem nicht geringen Staunen hörte, daß derselbe vor seinem Hause hielt, richtete er sich so eifrig empor, als es bei seiner schwerfälligen Gestalt und bei der merkwürdigen Unsicherheit seiner unteren Gliedmaßen überhaupt möglich war und schloß sich hin; denn er meinte nicht anders, als daß sich ein Fremder von ungewöhnlicher Vornehmheit hierher verirrt haben müsse. Ein Ausdruck lebhaften Staunens trat auf sein schwammiges Gesicht, als er den jungen Mann aussteigen sah, der unter dem Namen Bernhard Schmidt schon seit zwei Tagen bei ihm wohnte.

„Alle Achtung,“ Herr Schmidt, meinte er mit einer Stimme, die nur widerwillig aus seinem fettigen Innern zu kommen schien. „Haben Sie inzwischen das große Loos gewonnen, daß Sie in einer Droßke herumkutschieren? Vor ein paar Stunden hatten Sie doch nicht einmal Geld genug, Ihre kleine Beche von gestern und heute zu bezahlen.“

„Ich habe mir eben inzwischen Geld verschafft, Herr Meisler,“ war die kurze und hastige Antwort des jungen Mannes, der offenbar durchaus nicht geneigt war, sich in eine längere Unterhaltung mit dem halb betrunkenen Wirth einzulassen. „Hier diese Anzahlung wird Sie hoffentlich

die meisten durch Abwesenheit. Wie recht der deutsche Kolonialverein gehabt hat, sich von diesem Kongresse fern zu halten, den er u. A. als nicht genügend vorbereitet erachtete, hat der Verlauf des Kongresses bewiesen. Wenn die kolonialen Ideen keine weitere Verbreitung und bessere Unterstützung hätten, als sie auf diesem Kongresse zu Tage getreten sind, so wäre es wahrlich schlecht um unsere kolonialen Unternehmungen bestellt.“

Unfallversicherung. Ueber den Inhalt der Unfallversicherung der deutschen Seeleute hört man noch folgendes: Als ein deutsches Seefahrzeug im Sinne des Gesetzes gilt jedes Fahrzeug, welches sich im ausschließlichen Eigenthum des Reiches, eines Bundesstaates, eines Kommunalverbandes oder solcher Personen befindet, denen das Reichsindigenat zusteht, oder im ausschließlichen Eigenthum einer Aktiengesellschaft, Handels- oder eingetragenen Genossenschaft, Innung oder sonstigen juristischen Person, wenn dieselbe im Inlande errichtet ist oder in demselben ihren Sitz hat. Dasselbe gilt von Kommanditgesellschaften auf Aktien, welche im Reichsgebiet errichtet sind und in demselben ihren Sitz haben, wenn sämmtlichen persönlich haftenden Gesellschaftern das Reichsindigenat zusteht. Als Seefahrt im Sinne des Gesetzes gilt nicht nur der Verkehr auf See außerhalb der durch § 1 der Vorschriften über die Registrierung und die Bezeichnung der Rauffahrtsschiffe vom 23. November 1873 festgesetzten Grenzen, sondern auch die Fahrt auf Buchten, Häfen und mit der See in Verbindung stehenden, von Seeschiffen befahrenen Gewässern. Ob ein Betrieb im Sinne des Gesetzes versicherungspflichtig ist, entscheidet im Zweifel das Reichsversicherungsamt. Durch Beschluß des Bundesraths können Personen, welche auf Fischereifahrzeugen und Booten von weniger als 30 Kubikmeter Bruttoreaumgehalt gegen Gehalt oder Lohn beschäftigt sind, für versicherungspflichtig erklärt werden.

Die Produktionsbeschränkung der deutschen Spiritusbrenner ist jetzt luxum förmlich organisiert, denn es sind viele schriftliche Verpflichtungen dem Ausschuss des Vereins von Spiritusfabrikanten gegenüber eingegangen, welche eine Verminderung der Spirituserzeugung um 20 pCt. zum Gegenstande haben. Wenn 80 Prozent der gesammten Reichsraumsteuer sich dieser Verpflichtung unterwerfen, so hofft man auf eine beträchtliche Preiserhöhung, die später vielleicht einer neuen Branntweinsteuerreform zu Grunde gelegt werden kann. Unsere Schnapsbrenner verstehen es ja, den Staat zu mellen.

Sozialistisches. Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus Chemnitz, 15. September. Bei den hiesigen bekannteren Mitglieder der sozialdemokratischen Partei finden noch fortwährend Hausdurchsuchungen statt, jedoch ohne nennenswerthen Erfolg. Gegen die kürzlich verhafteten, aber bis auf eine Person wieder freigegebenen Sozialdemokraten, soll, wie ich erfahre, Anklage wegen Theilnahme an einer geheimen Verbindung erhoben werden. — In Hamburg wurde am Mittwoch ein in der Poststraße arbeitender Schuhmacher aus Sachsen plötzlich von der Arbeit weggeholt und nach dem Stadthaus transportirt. Dortselbst wurde ihm die Ausweisungsbefehle eingehändigt und er alsdann unter Bedeckung per Droßke nach dem Bahnhof geschafft, wobei er in den um 11 Uhr 10 Minuten nach Hannover abgehenden Zug spedirt wurde. Ob die Gesetze über eine solche Handhabung des Sozialistengesetzes wohl gedacht haben? Wir glauben kaum.

Landtagswahlen in Oera. Am Mittwoch haben in der Stadt Oera Landtagswahlen stattgefunden, die uns deshalb interessieren, weil die Sozialisten Kandidaten aufgestellt hatten. Wiedergewählt wurden im ersten städtischen Wahlkreise Oberbürgermeister Ruß (liberal) mit 338 Stimmen. Der sozialdemokratische Gegenkandidat erhielt 91 Stimmen. Im zweiten städtischen Wahlkreise erhielt der freisinnige Lehrer Raß 132 Stimmen, der nationalliberale Kandidat Hartig 150 Stimmen und der sozialistische Reichstagsabgeordnete Bödiger 128 Stimmen. Zwischen dem freisinnigen Kandidaten Raß und dem nationalliberalen Hartig findet also Stichwahl statt. Ebenso findet Stichwahl statt im dritten städtischen Wahlkreise zwischen dem freisinnigen Schriftsteller Wartenburg, auf welchen 177 Stimmen entfielen, und dem sozialistischen Restaurateur Hahn, auf welchen 125 Stimmen entfielen. Der nationalliberale Kandidat erhielt hier 61 Stimmen.

Ueber Agitationen unter den Berg- und Hüttenarbeitern in Obersachsen wird der „Sächs. Ztg.“ aus Königshütte gemeldet, daß dieselben mit Eifer fortgesetzt werden. Auf den 19. d. M. ist wiederum eine Versammlung von Arbeitern zu Königshütte abgehalten. Ein in polnischer Sprache erscheinendes Blatt, der „Katholik“, fordert die Arbeiter zu zahlreicher Theilnahme auf und regt zugleich das Abhalten ähnlicher Versammlungen an anderen Orten an. Man hat nunmehr zu erwarten, daß die Bewegung der Arbeiter sich über weitere Distrikte Obersachsens verbreiten wird. Sozialistisch ist die Bewegung übrigens noch nicht, aber jede Bewegung ist doch immer noch besser als die regungslose Stille der früheren Jahre.

Rußland.

Als Beitrag zur Kennzeichnung des russischen Polizeisystems ist von dem Rusensichthe des französischen Revolutions-Patrioten Paul Deroulede in Russland folgende

vorläufig darüber beruhigen, daß wir Ihnen nichts schuldig bleiben werden!“

Er reichte ihm zwei von den Goldstücken, die er vor kurzem von dem Unbekannten erhalten hatte, und dieser ganz unerwartete Beweis weitgehender Zahlungsfähigkeit wirkte so überwältigend auf den wackeren Herrn Meisler ein, daß er eifertig sein Köpchen herabdrückte und mit einer schwankenden Bewegung, die wohl eine Verbeugung vorstellen sollte, die Versicherung abgab, daß er niemals gewagt hätte, es mit einer sehr noblen und vornehmen Herrschaft zu thun zu haben.

„Wie geht es dem Fräulein?“ fragte Bernhard, der sich bereits der Treppe zugewandt hatte, mit ängstlicher Spannung. „Es ist doch hoffentlich während meiner Abwesenheit keine Verschlechterung in ihrem Befinden eingetreten?“

„O nein, durchaus nicht — gewiß nicht!“ versicherte der Gasshofsbesitzer. „Ich bin sogar überzeugt, daß sich das Fräulein sehr wohl befindet, denn es verlangte schon vor mehreren Stunden eine Tasse Bouillon oder ein Glas Wein. Dergleichen Gelüste hat man doch nur, wenn man sich sehr wohl befindet.“

„Nun? Und sie hat hoffentlich das Verlangte sogleich erhalten?“

Herr Meisler rührte sich verlegen, und erst nach einer längeren Aushaufe entgegnete er:

„Eigentlich wohl nicht! Ich wußte doch nicht —“

„Schämlicher!“ schrie Bernhard auf, indem er in der That bei einem Moment nicht abel Lust zu haben schien, sich auf den vorräthigen Wirth zu stürzen. „Eine solche Herzlosigkeit ist schmachvoll und niederträchtig! — Auf der Stelle sorgen Sie dafür, daß das Verlangte gebracht werde, oder ich verlasse noch an diesem Abend Ihr Haus!“

Er hielt es nicht erst für nothwendig, eine Antwort abzuwarten, sondern eilte — so schnell ihm nur seine Füße tragen wollten — die Treppe hinauf in den ersten Stock, wo verschüden mit Nummern versehene Thüren die Eingänge zu den besten Fremdenzimmern des Gasshauses zur Stadt Bäcker bezeichneten. Vor einer dieser Thüren blieb Bernhard stehen, und er legte sein Ohr dicht an dieselbe,

kleine Episode erwähnenswerth. Es war verboten worden, bei dem Banlette, das zu Ehren des Gastes veranstaltet wurde, politische Reden zu halten, man beschränkte sich daher auf eine literarische Redeleser. Aber auch diese sollte ein Nachspiel haben, das der Gesellschaft sehr unerwartet kam. Der Kreisbürger Stadthauptmann, von dem das Verbot der politischen Reden ausgegangen war, beschied am nächsten Tage früh Morgens den Redakteur der russischen „Petersburger Zeitung“, Herrn Montevideo, zu sich und hat ihm um einen Bericht über den Inhalt der Reden während des Diners, wie über die Konversation, welche mit Deroulede geführt worden war. Als der Redakteur sich nicht immer auf das Richtige besinnen konnte, führte ihm plötzlich der Stadthauptmann einen stenographischen Bericht vor: die Augen und fragte ihn, ob die hier wörtlich aufgeschriebenen Reden mit dem, was der Redakteur gehört habe, in der That übereinstimmten. Der verblüffte Journalist konnte jetzt natürlich nur bejahen, und man erfuhr denn auch sehr bald, daß hinter den Portieren als Kellner maskirte Stenographen der Geheimpolizei genügend Platz gefunden hatten, um jedes gesprochenen Wort in der Versammlung sorgfältig zu Papier zu bringen. Schon um 8 Uhr Abends, am Tage des Diners, war der Wortlaut aller Reden in den Händen des Stadthauptmannes und, wie es heißt, sollen dieselben eine Stunde später der kaiserlichen Zensur unterworfen worden sein. Von dieser Zensur hing es im letzten Augenblicke ab, was am folgenden Tage in die Zeitungen gebracht werden durfte und was nicht.

Die „Moskauer Ztg.“ schreibt unter Bezugnahme auf den Erlass des Kaisers vom 11. d. M., durch welchen dem Kriegsminister in Anerkennung seiner Verdienste um die Führung der russischen Wehrkraft die Abzeichen des Alexander-Newski-Ordens in Brillanten verliehen worden sind: Der Krieg von 1877 habe Russland inmitten der durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht hervorgerufenen Reorganisationen angegriffen, die russische Armee habe sich gleichwohl abtr auf geschlagen. Jetzt hätten die Reformen der letzten sechs Jahre das ihrige gethan, ein Plewna sei jetzt unmöglich geworden. Welche Wendung die Ereignisse auch nehmen möchten, die russische Armee könne denselben im Bewußtsein ihrer Kraft ruhig entgegensehen, sie könne ein mächtiger Verbündeter und könne ein schrecklicher Feind sein. Eine solche Armee sei ein sicheres Unterpfand des Friedens und zwar eines ehrenhaften, die vitalen Interessen des Landes schützenden Friedens. Diese Thatsache könne und müsse die Diplomatie im Auge haben. Auf der Balkanhalbinsel könne nicht nur gemacht werden, was Russland wolle — wie längst ein Wiener Blatt bemerkt habe, dem man Beziehungen zu: Regierung zuschreibe —, sondern dort werde gemacht werden, was Russland für nothwendig halte und wozu es irgendwem zu Gefallen nicht absehen könne. Die Zeit der Konzessionen sei vorbei. Die Mächte der Welt, Brest-Litowsk seien ein Examen für die Armeen gewesen, das die gewünschten Resultate ergeben habe. Ist komme die Reihe an die Diplomate.

Belgien.

Immer auf's Neue erheben die Arbeiter Belgiens übereinstimmend zwei Forderungen für die nächste Zukunft: das allgemeine Wahlrecht und die persönliche Dienstpflicht. Das erstere wollen sie erlangen, damit man mit ihnen und ihren Forderungen rechnen müsse. Sie haben keine Aussicht, dasselbe zu erhalten; somit wird die Arbeiterbewegung nach dieser Richtung sobald kein Ende nehmen.

Holland.

Der Haager Appellhof verhandelte über die Kasse des Sozialisten Domela Nieuwenhuis, der in erster Instanz wegen Verleumdung des Königs und des Polizeikommissärs Stork, bezogen in Artikeln des Blattes „Recht voor Allen“, zu einem Jahr Zuchthaus verurtheilt worden war. Ein Mann aus Amsterdam Namens Vorles trat als Frage auf und erklärte, er sei der Verfasser des Artikels gegen den König. Der Generalprokurator wies diese Erklärung zurück, weil sie den früheren Aussagen von Nieuwenhuis widerspreche. Der Verteidiger, Advokat Witt Hamer, plädierte auf Freisprechung. Das Urtheil wird am 23. September verkündet werden.

Frankreich.

Das Komitee des Streiks in Metzton erläßt ein geharnischtes Dementi gegen das angebliche Aufstehen von Gypsos in den Händen der Streikenden und erklärt, daß das Ganze ein Polizeimanöver sei, womit die Regierung sich einen Vorwand schaffen wolle, um die Truppen in Metzton belassen zu können.

Das „Journ. des Debats“ weist nach, daß die Zeichnungen für den Garantiefonds der Weltausstellung nicht weniger als schwermüthig seien. Die Präzedenzien sind durch Handschreiben des Ministeriums aufgefördert worden, die Beamten zur Zeichnung zu veranlassen; deshalb sehe man von diesen sowie von den Generalinspektoren so viele in den jetzt im Amtsblatt veröffentlichten Listen. Ehen so wenig freiwillig dürften die Zeichnungen der Konstanzen und sonstigen Aktiengesellschaften sein. Diese hängen alle mehr oder

um vor seinem Eintreten zu erfahren, was etwa drinnen geschehen möge. Er brauchte nicht lange zu lauschen, um sich darüber zu vergewissern; denn ganz deutlich klang ein leises, herzbrechendes Weinen zu ihm heraus, ein Ton, der selbst einen Wildfremden unfähig gerührt haben würde, der diesen so nahe beihängten jungen Mann aber gerabzu zur Verzweiflung bringen mußte. Zaghaft klopfte er an und als nach einer kleinen Pause eine matte weibliche Stimme „Herein!“ gerufen hatte, trat er in das enge und düstern ausgestattete Gemach. Es war vollständig finster in demselben, denn Herr Meisler, der bis dahin große Zweifel in die Zahlungsfähigkeit seiner beiden jungen Gäste gesetzt, hatte sich wohl gehütet, ihnen vor Empfang der ersten Zahlung auch noch eine Kerze anzuzuwandeln. Nur die unmittelbar vor dem Hause brennende Straßenlaterne warf ein wenig von ihrem flackernden, wackeligen Licht in das einzige Fenster, so daß zuweilen ein trüber, zitternder Schimmer über den dem Fenster zurücksitzenden Theil des Zimmers huschte. Es ailt dann jedesmal über die Umrisse der schlanken und offenbar noch sehr jugendlichen weiblichen Gestalt, welche dort in der Ecke sah in der Mäßigkeit und Bedrohlichkeit ihrer Haltung deutlich genug bekundend, daß ein schweres seelisches oder körperliches Leiden, oder vielleicht auch eine Bereinigung von Leiden auf ihr laste. Zwar hatte sie aufschört zu weinen, als sie sich jetzt dem eintretenden jungen Manne zuwandte, aber ihr unverkennbares Bemühen, einen gewissen zureichenden Rang in ihre Stimme zu legen, als sie ihn willkommen hieß, hatte doch nur einen sehr geringen Erfolg.

„Gott sei dank, daß Du wieder da bist, Bernhard,“ sagte sie, „ach ich habe mich so unfähig um Dich angehängt!“

„Mein armes, thures Lieb!“ rief der junge Mann, seine Erregung gleichfalls nur mühsam bemähernd. „Wah! ein Schicksal hast Du um meinetwillen auf Dich genommen! Was mußt Du um Deiner Liebe willen dulden!“

„O, sprich nicht so, mein Freund,“ bat sie innig, ihm ihren Hand reichend, die er zärtlich an seine Lippen setzte.

weniger von der Regierung ab und verstehen es übrigens auch, sich für die Dienste (schadlos) zu halten, welche sie dem Staate leisten. „Um so freiwiliger, schreibt man der „Post. Blg.“ aus Paris, sind dagegen die Zeichnungen der großen Modewarenhandlungen, der Gasthöfe und Speisewirthe, sowie verschiedener anderer Pariser Geschäftleute. Diese zählen natürlich darauf, durch die Weltausstellung einen bedeutenden Mehrumsatz zu erzielen, wie dies thatsächlich auch bei jeder früheren solchen Gelegenheit der Fall gewesen ist. Dazu kommt noch, daß von den durch die Weltausstellung zugeführten Kunden viele noch nachher bei ihnen kaufen. Es ist unweifelhaft, daß die 1878er Weltausstellung nicht bloß dazu beigetragen hat, die schon erschütterte Pariser Modedynastie neu zu befestigen, sondern auch die ausländische Kundschaft der Pariser Modewaren- u. Handlungen wesentlich erweitert hat. Wie hoch der aus der Weltausstellung erwartete Mehrgewinn geschätzt wird, geht aus den gesetzlichen Summen hervor. Wenn ein Modewarenlager 450 000 Francs zehnet, so zählt es unweifelhaft darauf, im Ausstellungsjahr mindestens eine Million mehr Reingewinn zu erzielen. Hierzu aber bedarf es eines Mehrabsatzes von 14-15 Millionen, welche fast ausschließlich dem französischen Gewerfleiß zu Gute kommen. Deshalb sind es immerhin mehrere Hundert Millionen, welche die französischen Gewerbetreibenden durch die Weltausstellung mehr einnehmen werden. Bei einer früheren Weltausstellung gelang mir ein großer Speisewirth, im selben Jahre habe ich um 25 Prozent größer waren, betrug sein Reingewinn das Dreifache eines gewöhnlichen Jahres. Selbstverständlich hatte er wie alle gediegenen Pariser Geschäftleute seine Preise während des Ausstellungsjahres nicht erhöht.“

Die Journalisten Roche und Quercy, nachdem sie von 18 Monaten 5 abgesehen, wurden gestern der Haft entlassen. Das „Journal des Debats“ tadelt die Freilassung wegen des besorgniserregenden Streiks in Bierzon. „Cris de peuple“ sagt, die Freilassung sei ein Akt der Furcht der Regierung, weil Quercy als Kandidat für den Pariser Gemeinderath aufgestellt worden.

Die Budgetkommission beschloß gegen Antrag des Verichters Andrieux mit sechs gegen fünf Stimmen die Verminderung der Gehälter der Erzbischöfe.

Großbritannien.

Ueber die agrarischen Zustände Englands schreibt man der „W. A. Blg.“: Die agrarischen Zustände sind so tief verfallen, daß Verleicherungen, wie sie sonst nirgendwo in der Welt einem Schuldner gewährt werden, die immer hohe Hand der Sorge nicht zu fällen vermögen. Fast kann schon kein Pächter für weniger als einen vollen Jahrespacht auch nur verlastet werden, und dann bleiben ihm noch sechs volle Respektmonate, ehe er emittirt werden kann. Man traut nun seinen Augen nicht, amtlich beschäftigt zu finden, daß die Ermittlung von nur sechs irischen Pächterfamilien in der Grafschaft Wexford nicht weniger als 10 000 P und Sterling an Prozeß- und Vollstreckungskosten verursacht! Und davon muß der unbedeutende englische Steuerzahler nicht weniger ungeheurerlicher Mißstände ein. Ein Drittel jenes Kostenbetrages würde ausreichen, die in Frage kommenden Pächterfamilien als Eigenhümer zu erwerben, aber die Adolanten wollen auf ihr Ruinenstück nicht verzichten, und solche Ermittlungen bedürfen in Irland mitunter des Aufwandes von Schwadronen besattelter Polizei auf Wochen hinaus, um Frieden zu sichern. In Irland, Schottland und auch in England verlohnen sich die Landbau und Viehzucht von Jahr zu Jahr weniger, weil die wasserhafte Einfuhr vom Auslande und von Amerika die Preise herabdrückt. Abgesehen davon, sind unter je sieben Aekern, namentlich im eigentlichen England, deren fünf halbe Aker werden. Große Pachtländer werden zu dem Nominalbetrage von einem Pfund Sterling per annum verpachtet, nur damit das Land nicht unproduktiv sei. In Schottland wurde jetzt eine große Farm, die bisher 8000 Schafe pro Jahr züchtete, in einen Widpach verandelt, weil trotz langen Angebotes sich niemand fand, die Pacht fortzusetzen. In Irland, dessen Boden dem Getreidebau überhaupt nicht günstig, wo Erdbösel die einzige Frucht bilden, ist Schmalbau immer kürzer und kürzer, wenn die Ernte nicht geradezu „glänzend“ ausfällt, und Schwanderertrage tragen die besten Arbeitskräfte nach Amerika, nur halbbrauchbares Material zurücklassend. Für diese Fälle hat auch die Erleichterung des ländlichen Eigenhümers durch Staats-Intervention nichts Verlorenes mehr. Damit hat man um Jahrzehnte zu lange gejögert. Die kleinen Pächter in den drei Königreichen des besten Mutterwirthes, um zu erkennen, daß sie selbst bei heutigem Gebirgspreise das Land noch zu hoch bezahlen würden. Was vor zwanzig Jahren noch mit Begeisterung begrüßt worden wäre, Irland durchführbare Agitationen erpar hätte, ließe heute die Gemüther toll. Der Begriff „häusliches Eigenhüthum“ hat auf dieser Insel seinen alten Bau zu veringert. Den Staatsweisen gingen die Augen zu toll auf und manche Territorialherren besaßen jetzt ihren

langen Widerstand gegen die Schaffung „häuslicher Eigenhüthum“, vor allem in Irland.

Die Stadtvertretung von Dublin hat einen öffentlichen Empfang des Vikarons von Irland abgelehnt, weil derselbe eine Regierung vertritt, die gegen die Wiederherstellung des irischen Parlamentes sei.

In irisch-nationalistischen Kreisen in London heißt es, daß im Falle der Verwerfung der Barnell'schen Kandidatur nicht nur die irischen Bewohner Londons, sondern die aller größeren Städte Großbritanniens, abgesehen von dem, was in Irland passiren kann, eine kräftige Homerule- und Antieigenschaftsagitation ins Werk setzen werden. Die Agitation wird von der irischen Nationalliga Großbritanniens geleitet werden, auch machen die Beamten und reisenden Agenten der Organisation gegenwärtig große Anstrengungen, die Zahl der Zweigvereine in England und Schottland zu vermehren.

Sir Charles Dille ist von Royal nach London zurückgekehrt. Es heißt, er beabsichtige, die öffentliche Kaufbahn wieder zu betreten und zwar als Eigentümer und Redakteur eines Londoner Tagelattes.

Spanien.

In Barcelona wurden nach dem „Berl. Tagebl.“ drei Karlisten-Divisionen verhaftet, die Banden in Katalonien zu organisiren suchten und sich in Besitz von Waffen und Munition gesetzt hatten.

Balkanländer.

Der Wiener Korrespondent des „Daily Telegraph“ theilt folgenden Plan mit zur Lösung der bulgarischen Frage: „Mittlerweile, wo der unregelmäßige Zustand Bulgariens den europäischen Frieden zu gefährden droht, ist es nicht unwahrscheinlich, daß der folgende Plan, um die Frage auf friedlichem Wege zu lösen, bei verschiedenen Kabinetten Anklang finden würden. Die beiden Bulgarien sollen mit Rumänien eine Doppelmonarchie, nach dem Muster Oesterreich-Ungarns, unter dem Scepter Königs Karls von Hohenzollern bilden. Ebenso wie der Kaiser von Oesterreich zum König von Ungarn gekrönt wurde, könnte der König von Rumänien zum Fürsten von Bulgarien gekrönt werden. Bulgarien würde volle Autonomie garantirt. Es würde seine besondere Regierung, seine Spezialgesetz haben. Bulgarien würde in der Doppelmonarchie eine ähnliche Stellung, wie sie Ungarn hat, einnehmen. Es ist kaum nöthig, auf die Vortheile hinzuweisen, welche dieser Plan der Türkei vor jeder anderen Art der Lösung bietet. Der Schwerpunkt der Doppelmonarchie würde zwischen der Donau und dem Balkan liegen. Die Türkei würde keine Ausdehnung des neuen Staates nach Süden zu befürchten haben. Der Plan würde die gegenwärtigen Besitzungen des Sultans in Europa besser schützen, als eine noch so stark befestigte Grenze. Den Bulgaren würde die neue Gestaltung, von jedem Gesichtspunkte aus betrachtet, willkommen sein. König Karl von Rumänien ist fast ebenso sehr ihr Befreier, wie der verordnete Kaiser von Rußland. Es war König Karl, welcher die russische Armee vor einer gänzlichen Niederlage, nachdem sie vor Belona geschlagen war, rettete. In Rußland mag man das vergessen haben, aber das bulgarische Volk ist, wie man zu seiner Ehre sagen muß, stets bereit, anzuerkennen, daß es seine Befreiung vom türkischen Joch zum großen Theile Rumänien verdankt.“

Nach einer Privatdepesche des „Berl. Börs.-Kour.“ hat der Gesandtschaftsbericht über den Ankauf der unbeweglichen Güter des Fürsten Alexander von Bulgarien in der Sorbonne stürmische Szenen hervorgerufen. Nachdem der Antrag im Prinzip angenommen war, sprach der Abgeordnete Schwatow bei der Spezialberatung dagegen. Ranow erklärte, daß es eine Schande sei, nach dem, was der Fürst für das Land gethan, den Antrag überhaupt zu debattiren. Er müsse einstimmig angenommen werden. Schwatow sprach abermals dagegen. Stürmischer Tumult entstand, das ganze Haus sprang auf und verlangte, daß dem Redner das Wort entzogen werde; als der Präsident dies nicht that, brach ein neuer Tumult aus. Sämmtliche Abgeordnete verließen den Saal. Es trat eine Pause ein, worauf der Gesandtschaftsbericht in der Fassung angenommen wurde, daß der Fürst gegen Besten seiner Güter eine Dotation von 2 500 000 Francs erhält.

Zu dem Attentat wird aus Bukarest, Freitag, 17. September gemeldet: Heute Vormittag begab sich eine große Volksmenge, in welcher alle Bevölkerungsklassen vertreten waren, vor das Ministerium des Innern, um ihrem Abscheu über das gestern Abend gegen den Ministerpräsidenten Brattiano verübte Attentat Ausdruck zu geben. Brattiano erschien in Folge der sympathischen Rundgebungen der Menge auf dem Balkon und dankte derselben. Hierauf zog der Volkshaufen vor die Bureau der der Opposition gehörigen Journale, namentlich der „Epoca“, der „Independence roumaine“ und der „Romania“, zerstückelte die Fenster und verariff sich inhaltlich an dem Administrator der „Epoca“ und an einem Redakteur der „Romania“, so daß die Polizei einschreiten und die Ordnung wieder herstellen mußte. Es wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen.

Mann während der beiden letzten Nächte geschlafen, in ein bequemeres und geräumigeres Gemach des zweiten Stockwerks schaffen zu lassen, welches ein viel würdigeres Logis für einen so vornehmen jungen Mann sei.

Mit all' diesen Liebenswürdigkeiten erntete er indessen nur geringen Dank! — ja, er erhielt kaum eine Antwort, und mit einem verbriehtigen Gebrumm über Hochmuth und Aufgeblasenheit schwante er endlich nicht ohne Lebensgefahr die steile Treppe herunter, um auf seinen Beobachtungsposten zurückzukehren.

Oben aber saßen sich die beiden jungen Flüchtlinge sehr ernst und schweigend gegenüber. Beim Schein der Kerzen konnte man zwar erkennen, daß das etwa achtzehnjährige junge Mädchen ein wunderbar regelmäßiges und bildhäßiges Antlitz habe, aber man sah auch die Spuren körperlichen Leidens und tiefen Seelenkammers nur zu deutlich auf diesem lieblichen Gesicht. Diese Wahrnehmung, ebenso wie die Beobachtung, daß Elise — mit diesem Namen hatte Bernhard das junge Mädchen angetruet — die Speisen und Getränke offenbar nur herabgese, um anscheinend seinem liebevollen Drängen nachzugeben, war nur zu sehr darnach angethan, den Kummer und die schweren Besorgnisse des jungen Mannes bis aufs Aeufserste zu steigern und jede Hoffnung auf eine glücklichere Zukunft in seinem Herzen schon im Keime zu ersticken. Ihre Versicherungen, daß sie sich schon bedeutend wohler befände, als bei ihrer Ankunft, wurden ja durch ihr Aussehen Lügen gestraft und auch das Lächeln, zu welchem sie sich einige Male zu zwingen versuchte, hatte einen viel zu trüben und melancholischen Ausdruck, als daß man an seine Aufrichtigkeit hätte glauben können.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Die Direktion des Ballertheaters beabsichtigt, die heutige Vorstellung „Ein Hünmadel“ als letzte Sonntagsvorstellung der genannten Besse zu annonciren. Bei dem überraschend großen Andrang und dem einstimmigen Bisfall, den das „Hünmadel“ oder besser gesagt Feilz Schweighofer, Fel. v. Weizberg und Herr Gulhan Abernd für Abend finden,

Wien.

Wie man der „Post. Blg.“ aus Seoul, Korea 25. Juli schreibt, wüthet die Cholera wieder mit voller Macht in Seoul und im Innern. In Seoul sterben täglich über 100 Personen an derselben, da den Kranken nicht die geringste ärztliche Hilfe gewährt wird, und dem abergläubischen Volke, das in der Suche eine Heilmischung der Götter erblickt, bloß Gebete als Rettung von der Krankheit gelten. Aus Keischodo sind 20 000 Todesfälle gemeldet worden, und auf der Straße von Seoul und Ninsen liegen massenweise Leichen von Choleraopfern undestattet.

Wien.

Man liest im Pariser „Evénement“: Eine deutsche Mission wird, wie es heißt, demnächst abgehen, um die in Folge der letzten Kriege des Sultans stark zurückgefallene türkische Armee zu reorganisiren. In der Festsprache ist dies ein schneidiger Hieb, den uns Deutschland verfehlt, und unser Ansehen wird gewiß darunter leiden. Die Deutschen intriguiren stark in Marokko. Ihr Streben geht dahin, dort ihr Protektorat einzurichten und unser Vorgehen in Tunesien nachzuahmen. Es braucht nicht erst betont und bewiesen zu werden, wie gefährlich ein deutsches Protektorat für unsere afrikanischen Besitzungen wäre.

Die Pariser Blätter bringen noch immer heftige Ausfälle gegen die ägyptische Politik Englands. So schreibt der „National“: „Man weiß, daß die Frage des Euxin und der Herrschaft im Mittelmeere, mit der die Zukunft unseres Landes so eng verbunden ist, unter dem praktischen Gesichtspunkte fast wichtiger ist, als die Rheinfrage. In diesem Augenblick wird unser Einfluß bedroht durch die Haltung, welche England in der ägyptischen Frage eingenommen hat. Man sagt, daß England, um eine eklatante Revanche für seine Niederlage in Bulgarien zu nehmen, eine definitive Okkupation Egyptens beabsichtige. Wir können nicht glauben, daß ein solches Projekt im Geiste des englischen Kabinetts ausfeimen sollte. Uebrigens, wenn England diese Absicht hätte, so würde Frankreich auf jeden Fall es niemals zulassen. Die Stunde der Lösung naht und eine Entscheidung muß getroffen werden. Wir wollen, daß man unsere Interessen im Mittelmeere respektirt, und wenn wir dazu mit Rußland gegen England marschiren müssen, so kann man darauf zählen, daß wir nicht zurückweichen werden.“

Soziales und Arbeiterbewegung.

Frankenthal. Der Bofigende der Streikkommission bei Gelegenheit des Albert'schen Streiks erhielt von Düsseldorf eine Vorladung, am 17. September vor dem dortigen Saßöffengericht zu erscheinen, um sich zu verantworten, weil er eine ähnliche preussische Polizeiverordnung vom 29. August 1879 übertreten habe. Diese Ubertretung soll dadurch geschehen sein, daß die Kommission in Düsseldorf eine Kollekte abhalten ließ und keine Genehmigung nachsuchte.

Zur Buchdruckerbewegung. Die Elberfelder Buchdrucker nahmen einstimmig folgende Resolution an: „Die heute im Anler tagende allgemeine Buchdruckerversammlung erkennt die bei der letzten Revision des Tarifs für die Broding erzielten Erfolge als einen Fortschritt für die Arbeiter unserer Erwerbsbranche an und verspricht, dem neuen Tarif noch kräftigen Geltung zu verschaffen, um so mehr, als es dann, wenn dies in der Broding geschehen, auch den bei der Tarifrevision schlichter weggenommenen Großstädten in Zukunft um so weniger schwer sein wird, sich zu ihrem Rechte zu verhelfen.“

Ein Musterinnungsmeister. Auf dem Rindener Kongress äußerte Herr Goetz aus Hannover über die Koalitionsbewegung: „Vor dem Anlebensretzen der Koalitionsfreiheit des § 152 waren die Verhältnisse höchst günstig. Es sei 1862 in Hannover ein Streik ausgebrochen, der auf die einfachste Weise beendet sei. Die Polizei habe sich an die Meister gewandt, ihnen mitgetheilt, daß Streiken verboten sei und bei ihnen angefragt, in welchen Raten sie die Mittelhüter einscheiden könne. Alsdann habe sie immer je fünf eingesetzt, die anderen hätten weiter arbeiten müssen. (Großes Gelächter in der Versammlung.) Das ginge nun freilich heute nicht mehr, wenn er auch anerkennen müßte, daß die Polizei beim letzten Streik in Hannover sich den Meistern sehr günstig bewiesen habe. Sie habe sofort Blaufschlag an den Streikern auf alle Verbote aufmerksam gemacht worden. Wer nur die geringste Ubertretung sich zu Schulden habe kommen lassen, sei sofort eingestrichelt worden. Die Agitatoren seien sofort aus den Versammlungen verwiesen, sobald irgend einer ungesetzhliche Bestrebungen verfolgte, habe er den Mund nicht mehr aufzumachen dürfen. Diese ausgearbeitete Praxis gebe es aber nur in Preußen. Auch anderwärts müßte man dahin zu gelangen suchen, und durch Petitionen vor allem auch für Abänderung des § 153 der Gewerbeordnung sorgen. Dieser Paragraf lasse den Gesellen viel zu großen Spielraum.“ Die Versammlung schloß sich den Anträgen einstimmig an. — Für die Unternehmer alle nur denkbaren Vorrechte, für die Arbeiter alle nur denkbaren Einschränkungen.

ist an eine letzte Aufführung noch gar nicht zu denken, vielmehr dürfte „Ein Hünmadel“ noch manches ausverkaufte Haus erzielen, bevor dasselbe seinem Nachfolger „Der Goldkohl“ den Platz einräumt.

Im Deutschen Theater wird heute, Sonntag, „Don Carlos“ und morgen, Montag, „Der Probenstein“ gegeben. Die nächste Aufführung von „Romeo und Julia“ findet am Donnerstag, 23. d. M. statt. Am Sonnabend, 25. d. M. geht das fünfaktige Schauspiel „Haus Hurchambault“ von Gaille Bayler neu in Szene. Außerdem bringt das Repertoire dieser Woche noch Aufführungen von „Boß und Schwanz“, „Ein Erfolgs“ und „Hamlet“.

Das Kaiser-Panorama, Basseg, läßt mit seiner Reise durch Italien, bei welcher sich die malerischen Landschaften vom Lago Maggiore und Comersee befinden, eine große Anziehungskraft auf unser kunstfertiges Publikum aus und wird daher auch noch diese Woche zu sehen sein. Daneben gelangt eine Reise durch Frankreich zur Ausstellung, bei welcher die großartigen Gebäudeparthen der Pyrenäen sowie auch die Wundergrotte von Lourdes sich befinden.

Ein wahrhaftiger Statist. Am Apollo-Theater in Rom war beinahe 40 Jahre hindurch ein gewisser Onaldo Terrigotti als Statist beschäftigt, der nun durch sein trauriges, von merkwürdigen Umständen beglücktes Schicksal große Theilnahme erweckt. Terrigotti ist nämlich plötzlich wahnsinnig geworden und von der freien, unheilbaren Idee besessen, ein Kaiser zu sein. Die Ursache von dieser Bahnidee ist — „Die Jüdin“, in welcher Oper der Statist vermuthlich seiner vortheilhaftesten Erscheinung und seines natürlichen Anstandes 40 Jahre hindurch den Kaiser Sigismund spielte. Unablässig hatte er im Laufe der Jahre diese „Rolle“, die sein unbestimmtes Eigenhüthum war, vorgelesen und war in den kaiserlichen Gewändern über die Bühne geschritten, so daß er sich schließlich mehr und mehr damit identifizirte und auch von dem gesammten Theaterpersonal „Papa Kaiser Sigismund“ genannt wurde. Mittlerweile war aber im Laufe derselben Jahre „Kaiser Sigismund“ alt und hinfällig geworden, so daß die Direktion sich bei den letzten Reprisen der „Jüdin“ hinweggen, die Rolle des Kaisers mit einer jüngeren „Krafi“ zu besetzen und Papa Terrigotti seiner Krone und seines Scepters zu berauben. Diesen fürchterlichen Schlag ertrug er jedoch nicht. Schon seit jener ersten „Jüdin“-Vorstellung, in welcher er nicht als Kaiser mitwirkte, schwermüthig geworden, ist der unglückliche Statist nunmehr dem vollen Wahnsinn verfallen und dem Irrenhause übergeben worden.

„Ich bin es, die Dich um Verzeihung zu bitten hat, weil ich mit meinem Kleinmuth und meiner Schwäche Deine Sorgen zu vermehren, statt Dir tapfer und ermutigend zur Seite zu stehen, und weil meine Verwirrung und Unachtsamkeit allein die Schuld daran trägt, wenn wir einen so schweren und unersetzlichen Verlust erleiden mußten.“

Bernhard wollte solche Selbstanklagen aus ihrem Munde nicht bulden und er bot Alles auf, was in seinen Kräfte stand, um sie zu beruhigen.

„Daß Dir die kleine Handtasche mit unserer Reisebeschaft auf dem Bahnhofe gestohlen wurde, ist wohl ein Mißgeschick, aber keineswegs ein unersetzliches, wie Du meinst, und sicherlich irrst Dich, mein Lieb, daran nicht das mindeste Verschulden. Ich allein verdiene Ladel und Strafe, daß ich selbstständig genug sein konnte, Dein Dasein schon als das meinige fesseln zu wollen, und daß ich Dich den kleineren Leiden Deines Elternhauses entriß, um Dich den furchtbaren Missethaten und Gefahren einer solchen Flucht preiszugeben. Schon sehe ich die Stunde kommen, in welcher Du mir und Deiner Liebe zu mir fluchen wirst!“

Statt aller Antwort stand sie — so schwer es ihr auch augencheinlich wurde — von ihrem Stuhle auf und schlang ihre Arme um den Hals des jungen Mannes; ihre Lippen bezeugten sich in einem langen, heißen Kusse und deutlicher als hundert glühende Versicherungen sprach diese Lieblosung für die Grundlosigkeit der Befürchtung, welcher Bernhard soeben Ausdruck gegeben hatte. Ein Klopsen an der Thür schrie sie auseinander. Ein Dienstmädchen erschien mit einem großen Präsentirtisch, auf welchem sich neben einem dampfenden Theetischel und einer Flasche Nothwein alle Bestandtheile einer — für die Verhältnisse dieses armenigen Gasthofes ziemlich opulenten — Mahlzeit befanden. Hinter ihr aber zeigte sich die vierschrötige Gestalt des Herrn Meinds, der in jeder Hand eine brennende Kerze trug, und der sich's nicht nehmen lassen wollte, in eigener Person seine Entschuldigungen wegen der bisherigen Nachlässigkeit in der Bewachung vorzubringen. Auch sagte er hinzu, daß er sich voranläßt gesehen habe, den Koffer des Herrn Schmidt aus der engen und fensterlosen Kammer, in welcher der junge

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

2. Sitzung am 18. September, 11 Uhr.

Am Tische des Bundesrats von Voeltlicher, v. Scholz, v. Puttkamer, Graf Bismarck, Graf Rath Schraut, Direktor Reichardt und andere Kommissarien.

Zur ersten und zweiten Beratung steht zunächst der Vertrag vom 28. August d. J. die Verlängerung des deutsch-spanischen Handels- und Schiffsfahrtsvertrages betreffend.

Abg. Broemel (Df.): Meinen politischen Freunden ist die Verlängerung des Vertrages ebenso willkommen, wie ihnen seiner Zeit der Abschluss desselben war. Doch ist dieses Gefühl nicht so allgemein verbreitet, wie vielfach angenommen wird. Der Vertrag ist trotz einiger Mängel im Ganzen und Großen nahezu das Muster eines wirklich vorteilhaften Handelsvertrages. Derartige Verträge pflegen mit der Verbesserung zu beginnen, daß die Kontingente des Band der Freundschaft enger schließen und ihre Handelsbeziehungen zu erweitern wünschen. Diese Situation sollte zur ersten Ueberlegung anregen, und wenn unsere Geschäftsleute es nicht verdröten, würde ich, wie Bamberger es 1883 that, die Verweisung dieser Vorlage an eine Kommission beantragen. Dagegen hat Frankreich sich eine feste, gesicherte Lage geschaffen, indem es rechtzeitig und nahezu gleichzeitig mit allen wichtigen Ländern Verträge abgeschlossen hat, welche für die Hauptartikel seines Exports im Auslande Zollrückstellungen verbieten und sich gleichmäßig bis zum 1. Februar 1892 erstrecken. Unsere Verträge laufen zu verschiedenen Zeitpunkten ab: der mit Spanien Mitte des Jahres 1887, der mit der Schweiz in diesem Jahre und ist täglich kündbar, der mit Oesterreich Ende 1887, der mit Italien ist von 1888 ab täglich kündbar. Andere Verträge, die auf 10 Jahre abgeschlossen sind und eine gewisse Stabilität gewähren, laufen, wie sie zu verschiedenen Zeitpunkten geschlossen sind, auch ebenso ungleich ab: der mit Serbien 1893, der mit Griechenland 1895. So kommt das Reich aus der Kalamität wegen Abschluss oder Verlängerung dieses oder jenes Vertrages gar nicht heraus. Das ist speziell ein großer Fehler, der der Führung der politischen Geschäfte bei uns zum Vorwurf zu machen ist. Hier giebt es nur ein Heilmittel: die Regierung muß sich entschließen, ebenso, wie sie es mit einem einzelnen Vertrage gethan hat, in Zukunft die gesamten oder wenigstens die wichtigsten Handelsbeziehungen des Reichs zu anderen Staaten wieder auf eine feste vertragmäßige Grundlage zu stellen. Es ist freilich sehr bequem, darauf zu antworten: „Kann man denn das? Das hängt doch von den anderen Staaten ab.“ Oesterreich liefert das schlaueste Beispiel, das so gut, wie im Reich, unter der Kolb der Welt ist auch in dem befreundeten Nachbarreiche der Wunsch nach neuen Handelsverträgen mit gegenseitigen Konzessionen mit gleicher Kraft geltend macht. Das bewies die Aufnahme, welche die Anfrage der Handels- und Gewerbelammer in Troppau wegen einer Zollunion diesseits und jenseits der Grenze fand, so daß die betr. Regierungen, wenn sie sich gegen einen neuen Tarifvertrag wehren wollten, im Widerspruch mit den gemeinsamen gewerbetreibenden Kreisen hätten und trüben sehen würden. Der Weg der autonomen Zollpolitik ist auf die Dauer nicht zu beschreiten. (Beifall links.)

Staatssekretär v. Voeltlicher: Ich hätte kaum geglaubt, daß die sehr einfache und klare, wenn auch in seiner Bedeutung nicht so unterschätzende Vertrag, der heute Ihrer Beschlussfassung unterliegt, Veranlassung geben könnte zu einer längeren generellen handelspolitischen Besprechung, und ich kann mir die Thatsache, daß der Vortrager auf den Charakter und die Ziele näher eingegangen ist, nur daraus erklären, daß er mit Vergnügen aus diesem Anlaß hat benutzen wollen, und daraufhin, daß wir handelspolitisch auf einem ganz falschen Wege sind und daß das Heil unseres Handels und unserer Industrie nur in der Rückkehr zu denjenigen Grundfragen liegt, die er nach wie vor vertritt, und die wir, wie ich meine, zum Heil unseres Handels und unserer Industrie seit längerem Jahren verlassen haben. (Lebhafte Zustimmung rechts.) Der Vortrager hat gesagt, unsere Handelsverträge wüßten überaus ungünstig und ein vollständiger Uebergang zu den Tarifverträgen wäre vortheilhafter für unsere Industrie. Das Ausland ist ganz anderer Meinung. Es meint, daß die Verträge, die Deutschland geschlossen hat, wesentlich zum Vortheil der deutschen Industrie und weniger zum Vortheil der Industrie anderer Kontinente diene. Beispielsweise ist die Schweiz jetzt mit dem Beitritt an uns herantreten, den

Vertrag zu ändern. Auch Oesterreich geht mit demselben Gedanken um. Also so ganz schlimm müssen doch die Verträge für die deutschen Interessen nicht sein. Den Wunsch des Vortragers, die Regierung möge daran gehen, wieder ihre Beziehungen zu anderen Ländern auf eine feste vertragmäßige Grundlage zu stellen, habe ich nicht recht verstanden. Mit einer großen Menge von Staaten haben wir Verträge, und wenn die Art dieser Verträge dem Herrn Vortrager nicht gefällt, so ist das seine Sache, wir glauben, daß diese Verträge den deutschen Interessen vollständig dienlich sind. Auch der Wunsch, daß alle Verträge a tempo und nach einem Muster abgeschlossen werden, wird von unserer Seite schwer zu erfüllen sein. Unsere Verträge müssen eben sehr verschiedenartig gestaltet werden, wie ich bereits ausgeführt habe. Nein, ich glaube wir können mit den Resultaten der deutschen Handelspolitik ganz zufrieden sein, und die Stimmen aus den Industriekreisen geben übereinstimmend dahin, daß die Regierung bemüht ist, die Interessen des Handels und der Industrie zu fördern und daß wir auf dem richtigen Wege sind. Ich bitte Sie also, dem Bedenken des Vortragers keine Folge zu geben und dem vorliegenden Vertrag Ihre Zustimmung zu ertheilen. Ich zweifle auch nicht, daß die große Majorität sich auf diesem Vertrage vereinigen wird. (Beifall rechts.)

Abg. Stöcker: Nur eine besondere Veranlassung zwingt mich, bei dieser Gelegenheit das Wort zu ergreifen. Wir sind aus dem Sieger Lande Klagen zugegangen, begründete Klagen von Männern der verschiedensten Berufe, aus denen ich ergeht, daß die Regierungen der Eisenproduzenten und Hüttenwerke, der Konkurrenzkampf, den sie schon seit Jahren geführt, nicht länger fortführen im Stande sind. „Sein oder Nichtsein“, das ist auch für sie jetzt die Frage. Die Regierung kann die Nothlage auf zwei Wegen beseitigen: durch einen Zoll auf ausländisches Eisen oder durch die Tarifpolitik. Der erste Weg ist nicht betreten worden. Die Interessen anderer Bezirke waren zu groß, als daß hätte geschehen können. Nun hätte man denken sollen, daß Abhilfe auf dem Wege der Tarifpolitik gebracht sei. Wir erkennen gewiß mit Dank an, daß Minister Rothach langem Drängen endlich Folge gegeben und die Tarife für Roheisen und Eisenerze ermäßigt hat, allerdings nicht in einem Grade, das nunmehr der Nothstand der Sieger Industrie gehoben werde. Die Eisenindustrie ist dort Jahrhunderte alt. Gründungen schwindelhafter Charakter sind dort nicht vorgekommen. Das Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitern ist dort freilich das beste gewesen. Es handelt sich dort um eine Kalamität, welche Tausende von Arbeitern betrifft. Da sage ich: will die Regierung den Zoll nicht beseitigen, so würde sie die Tarife in ganz anderer Weise denn bisher aufstellen. Ich möchte das ganz besonders Herrn von Voeltlicher ans Herz legen, der jüngst das Siegerland ein Puntl in der Krone Preußens genannt hat. Das ist es auch, und ein solches Land sollte nicht ohne Belvedere gepflegt werden. Die Regierung würde sich durch eine Beseitigung des Nothstandes dem Dank vieler erwerben können.

Abg. Hammacher: Ich muß den Anschauungen des Herrn Stöcker entgegenreten. Unsere Einfuhr an ausländischen Eisen beläuft sich auf 900000 Doppelcentner. Die Ausfuhr auf ca. 18 Millionen Doppelcentner. Wir können von einer Beseitigung der zollfreien Einfuhr für ausländische Erze nichts profitieren. Volle Zustimmung kann ich dagegen der Bemerkung des Herrn Broemel zollen, daß im bringenden Interesse des Handels und Gewerbes liegt, Konventionaltarife mit anderen Staaten abzuschließen. Der Vertrag von 1883 war damals besonders werthvoll für Deutschland, weil England in jenem Jahre noch nicht Reichsbegünstigungsrechte besaß. Dadurch ist die Aufnahme deutscher Waare in Spanien wesentlich erleichtert worden. Wir haben indessen die volle Ueberzeugung, daß auch jetzt noch der Vertrag mit Spanien zum Vortheile für unsere Industrie ausschlagen werde.

Abg. Kayser: Erst, wo es darauf ankommt, die Gerechtigkeit der Forderung des Reichstages zu besprechen, hält es auch meine Partei für angebracht, in die Verhandlungen einzutreten. Herr von v. Voeltlicher war zwar unwillig darüber, daß noch Debatte stattfände, und auch im Hause war allseits die Meinung vorherrschend, daß der Reichstag auseinandergehen würde, ohne ein Wort gesprochen zu haben. Nur meinen Parteigenossen hat man es zu verdanken, daß die nöthige Zustimmung eingetreten ist. (Lachen und Widerspruch.) Wie richtig die Forderung dieser Frage ist, geht aus daraus hervor, daß Herr Stöcker das Wort ergriffen hat, den ich sonst nur gegen Sozialdemokraten, Freikämige und Juden den Knüttel habe schwingen sehen. Ich muß es merkwürdig

finden, daß Herr Stöcker zuwider der Verfassung sich nur mit den Zuständen des Sieger Landes befaßt. Was sollte wohl werden, wenn jeder Einzelne ausstärker seinen wollte, welche Wirkung der Vertrag auf die verschiedenen Industriezweige ausübt. Es liegt doch offenbar ein Widerspruch darin, daß man einmal über das Darniederliegen des Handels und über den Schaden, welchen die Arbeiter in Folge dessen leiden, klagt, und dann auf der anderen Seite die Arbeiter abhalten will, wenn sie die günstigen Chancen des Handels für sich auszunutzen wollen. Es muß hier gesagt werden, daß durch eine Politik, wie sie in Preußen die Regierung durch die Polizei betreiben läßt, die Arbeiter verhindert werden, bessere Verhältnisse für sich zu erlangen. Das erkennt man, wenn man nicht solche Reife macht wie Herr v. Voeltlicher und andere Herren, wo nach russischem Beispiel alles gewaschen und geschauert wird und die Arbeiter in Anzüge gekleidet werden, in denen sie sonst nicht arbeiten. Sogar der Arbeiterbund des Niederrheins, der keine Sozialdemokraten enthält, hat den Minister ersucht, „wie aus der Pistole geschossen“ in die Gegend zu kommen (Gitterkeit) und die Industriellen zu überraschen. Herr v. Voeltlicher hat dann noch Broemel gegenüber bemerkt, daß die Regierung nicht zu den alten Prinzipien zurückkehren werde. Ich glaube, Herr Broemel hat instinktiv das Richtige geahnt. Auf den verschiedenen Gebieten ist die Regierung zum Freihandelsprinzip zurückgekehrt. Wenn man sich der Stellung der Regierung zur Frage der Sonntagsruhe, der Arbeiterschutzgesetzgebung und der Reben erinnert, welche der Herr Reichskanzler hier gehalten hat, so weiß man, daß man sich nach den Fleischböden des wirtschaftlichen Liberalismus zurücklehnt. Die Regierung wehrt gar nicht mehr, wo sie ein und aus soll. (Gitterkeit.) Man treibt Sozialpolitik — nach einer Auflösung des Reichskanzlers —, wie wenn man auf die Entenjaß geht, von Büste zu Büste. Ich verstehe das nicht ganz, weil ich mit den Jagdverhältnissen nicht vertraut bin. (Gitterkeit.) Wenn die Regierung sich so außerordentlich bemüht um die Herstellung günstiger Handelsbeziehungen, warum hat man es dann noch nicht verstanden, bei dem Freundschaftsverhältnis zu Russland die östlichen Grenzen etwas mehr zu öffnen. Die schließlichen Bezirke haben schwer unter diesen Verhältnissen gelitten. Wir glauben nicht, daß durch Handelsverträge die Beziehungen der Nationen zu einander freundlicher werden. Wir haben mit Spanien die Eödrung in der Karolinenfrage gehabt, wo damals die Reichsregierung uns aus der Verlegenheit zog, indem sie den Poppi zu Hilfe rief. Aber wir finden es ganz erträglich, daß bei der Verhandlung über einen Handelsvertrag die ganze wirtschaftliche Kalamität zur Sprache kommt. Heute hat die Regierung es wieder hören müssen, und es sollte mich freuen, wenn sie daraus Veranlassung nehmen wollte, den sozialen Nothstand nicht mit Politiken, sondern durch Sorge für die wirtschaftliche Entwicklung zu beseitigen. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Grad: Der Vertrag zwischen Deutschland und Spanien ist mit der Klausel der Reichsbegünstigung genehmigt worden. Dieselbe erschwert unsere wirtschaftliche Entwicklung und wirkt gegen den Zweck der Handelsverträge, auf deren Standpunkt ich mich halte. Im Allgemeinen sollen sie zur Ausgleichung wirtschaftlicher Verhältnisse, zur Ausbildung gemeinschaftlicher Interessen und zur Verallgemeinerung der Produktions- und Abzugsgebiete dienen. Der Friedensvertrag mit Frankreich vom Mai 1871 ersichert die Beseitigung des Reichsbegünstigungssystems, weil in diesem Vertrag die Klausel auf ewige Zeiten genehmigt ist. Allein Friedensverträge können auch einer Revision unterzogen werden. Wenn dieselben auf ewige Zeiten lauten, gelten sie thatsächlich doch nur bis auf weitere Ordnung, wie gewöhnliche Eisenbahnfahrpläne. Ich empfehle der Regierung die Beseitigung des Reichsbegünstigungssystems bei künftigen Verträgen im Interesse der nationalen Arbeit.

Abg. Richter: Schon gestern hatte ich eine überraschende Nachricht empfangen über eine Provis, welche gegenwärtig in der Hauptstadt Spanien in Bezug auf die Verhandlung des deutschen Spiritus angemeldet zu werden scheint. Der Marquis von Madrid hat die Verwendung des Kartoffelspiritus zur Bereitung von Likuren verboten und die Verwendung reinen Spiritus verlangt. Buerk hat man dieses Verlangen nicht für ernst genommen, vor Kurzem aber haben einige der beheimateten Likurenfabrikanten an die Danziger Spiritusfabrik geschrieben, die letztere möchte nicht weiter die Lieferungen perfekt machen. Damit ist dann in dieser Beziehung fast ein völliger Stillstand eingetreten. Nun soll aber der Rückgang nicht in der Zollpolitik, sondern in anderen Ursachen begründet sein. Wie aber war es denn 1878/79?

diesem Ausbruch ablicher Gefinnung. Unter dem Fitterkram und dem Laub der Bühne, der allabendlich die Söngerin schmückte, aber schlug ein Herz, welches nur allzuempfindlich gegen derartige gräßliche Liebenswürdigkeiten war. Anstatt sich mit Gel und Bewachung von einem solchen Menschen abzuwenden, zog die Schauspielerin den Lob der süßen Nachrede vor. Ihr Mädchenhals kumte sich dagegen auf, dem Geizhals und Gespött derjenigen Damen ausgelegt zu sein, denen der Herr Graf mit letzterer Vieltheiligkeit des Herzens ebenfalls seine Zuneigung schenkte. Deshalb griff sie zum Revolver.

Welche Dualen und welche Wandlungen mag dieses Mädchen erst erduldet haben, bevor sie sich das kalte Eisen an die Schläfe drückte! Mag ihr letzter Laut ein Fluch oder ein Segenswunsch für den leichtfertigen Zerstörer eines hoffnungsvollen Lebens gewesen sein? Wer kann das ergründen? Aber soviel ist sicher, daß die Schauspielerin dem Lieutenant und Grafen gezeigt hat, wie man seine Ehre vertheidigt und daß unter gewissen Umständen der Mensch, der überhaupt Ehre besitzt, den Lob der Schande vorzieht. Die Zeitungen erzählen heute alles, nur in dem einen Falle haben sie etwas verschwiegen: Wie jener hochgeborene Herr die erschütternde Nachricht von dem Tode seiner Braut aufgenommen haben mag. Daß ihn jener Revolvererschuß aus seiner Blödsinnigkeit aufgerüttelt, hat ihm der grelle Ausblick den Abgrund gezeigt, an welchen ein sinnloses Befriedigen aller Wünsche und Begierden schließlich jeden Menschen führt? Oder ist ihm die Todesnachricht vielleicht im Kreise seiner Gefinnungs- und Standesgenossen geworden, denen dieser „pönte“ Fall einen angenehmen Wechsel in der Unterhaltung brachte, war es doch so nicht nötig, daß man nur von Hund und Pse den spöch, es konnte ja auch einmal ein gewöhnlicher Mensch das Interesse blaublütiger Herren in Anspruch nehmen. Und wenn dieser Mensch auch mit geschmettertem Schädel auf der kalten

Berliner Sonntagsplauderei.

R. C. Ein hochgeborener Graf schenkt einer kleinen Theaterprinzessin die Gnade seiner Zuneigung. Er tänzelt mit ihr, er macht ihr glänzende Geschenke, er schwimmt in einem Meer von Seligkeit, aber — eines Tages mag er sie nicht mehr. Ein anderes, vielleicht glänzenderes Spielzeug hat seine Aufmerksamkeit gereizt, er wendet sich diesem zu, das erste wird achlos bei Seite geworfen. Hat ein Graf nicht die Berechtigung dazu, und ist der Lauf der Welt nicht von Alters her schon ein solcher gewesen? Woju wäre ein Grafentitel überhaupt gut, wenn nicht die verschiedenartigsten Privilegien mit demselben verbunden wären.

Vor einigen Tagen erschoß sich, wie unsere Leser wissen, eine der beliebtesten Söngerinnen des Walhalla-Theaters im Tiergarten. Ein kleines Sittendrama mit Knalleffekt, welches unzweifelhaft in den feudalen Klatsch Kuffchen erregt hat. Ein Graf spielt auch hier die Hauptrolle, er hatte dem Mädchen, welches sich schließlich das mordende Blei in das Hirn jagte, ein ganz gewöhnliches Versprechen nicht gehalten, er hatte ihr die Ehe zugesagt, — und das war ihm leid geworden. Freilich, im Schein der Lampen, vor einer vielhundertköpfigen Menge, da durfte sie Gräfin und Prinzessin, Königin und Kaiserin sein, in Wirklichkeit aber die Theaterdame eine Gräfin — niemals!

Doch die Sache hing hier noch einigermaßen anders zusammen. Nicht das Mädchen vom Theater hatte vermessener Weise die Hand nach der Grafenkrone ausgereckt, nein, der lächerliche Aristokrat sah keinen anderen Weg, um zum Ziel seiner Wünsche zu gelangen, als daß er die Söngerin in den Glauben verleihe, er würde ihr mit seiner Grafenkrone zugleich Herz und Hand darbringen.

Die Ehe ist ja wohl ein Hauptattribut aller Liebespaare und namentlich aller Grafen. Schwören sie nicht wie auf ihre Kämme, auf ihre Ehre, und genügt ihr Ehren-

wort nicht, ihnen bei jedem Wucherer, ob Christlicher oder jüdischer Konfession, Kredit zu gewähren? Ganz gewiß, tausend Fälle beweisen es.

Tropdem aber scheint die Kavalierehre so modulationsfähig, wie die Stimme einer KoloraturSöngerin zu sein. Es versteht sich nicht gegen den „guten Ton“, einem arglosen Mädchen himmelhohe Begehungen und heilige Versprechen zu geben, vielmehr mit der ursprünglichen Absicht, dieselben niemals halten zu wollen, man will ja nur ein Spielzeug, eine Sache, welche man nach dem Gebrauch achlos wegwirft, allensfalls bedient sich ihrer noch ein Anderer.

Jugendhafte Liebesverhältnisse werden vornehmen Herren nur allzu schnell langweilig. Wie kann auch ein bürgerliches Geschöpf so bornirt sein, auf so überlebte Dinge wie Ehrbarkeit und Moral einem Grafen gegenüber Gewicht zu legen! Muß ein Mädchen nicht Alles opfern, wenn ein Graf blickt? Gibt es eine höhere Ehre für sie, als das willenlose Werkzeug eines Mannes zu werden, der einen Titel oder auch nur eine Präposition vor seinen Namen setzen darf? Selbstverständlich sind das ganz andere Menschen wie wir, werden wir doch, wenn wir uns zu Krämmen verstehen, wenn wir uns alles dessen entäußern, was sonst den Stolz des freien Mannes ausmacht, in den Stand jener Bevorzugten „erhoben“, während wir unter gewöhnlichen Verhältnissen eben Menschen zweiter Klasse bleiben. Daher wird es uns auch schwer, das Thun und Treiben jener ersten Klasse genügend beurtheilen zu können.

Die Söngerin machte sich nicht zur Maitresse jenes gräßlichen Lieutenants. blieb ihm da etwas Anderes übrig, als seine verlobte Braut in giftiger Weise zu verdrängen, ihr Dinge nachzusagen, von denen er überzeugt sein mußte, daß sie unwahr seien? In einer solchen Handlungsweise offenbart sich eben der höhere Typ, der uns gewöhnlichen Sterblichen vollständig abgeht, wir müssen uns beugen vor

Als wir damals den Rückgang des Exports sagten, aber darauf verwiesen, daß er nicht in der Delbrück-Bismarck'schen Handelspolitik seine Ursache habe, und auf den Vergleich mit den anderen Ländern uns bezogen, da gerade kam die Rede über jene Delbrück-Bismarck'sche Politik; sie allein hätte den Rückgang verursacht, mit ihrem Sturz würde die Industrie wieder aufblühen. Wo ist das Aufatmen geblieben, wo die anderen günstigen Resultate? Die Erfolge, mit denen Sie prunken könnten, sind ausgeblieben, und jetzt kommt die Rede; Sie müssen sich heute hinter dieselben Gründe verschangen, die Sie damals so lebhaft bekämpften. Als letzten Trumpf spielt dann der Minister die Behauptung aus: Beweisen nicht die Exportziffern für 1885, daß der Export in diesem Jahre noch größer war als selbst in dem günstigsten Jahre der Freihandelsperiode? Ich war erstaunt, aus diesem Munde ein derartiges Argument hören zu müssen. Bisher herrschte Einverständnis darüber, daß man es hier mit absolut unvergleichbaren Zahlen zu thun habe, und jetzt dieser als gänglich haltlos von allen Seiten anerkannte Vergleich zur Stütze seiner Beweisführung! In der offiziellen Statistik des Deutschen Reiches für 1881 — Herr v. Boetticher ist ja der Chef der Reichsbehörde, die sie herstellt — wird ausführlich dargestellt, wie nach Einführung der gesetzlichen Anmeldepflicht ein Vergleich der Exportziffern vor und nach dem 1. Januar 1880 unthunlich ist. Es ist wirklich ein starkes Stück, daß der Minister, und natürlich unter dem Beizug der Reden, einen so verunglückten Vergleich anstellen kann. Ich schöpfe daraus den Trost, daß die Verteidiger der neuen Aera der Handels- und Wirtschaftspolitik bei der immer mehr abnehmenden Stichhaltigkeit ihrer Gründe sich bereits an die unsichersten Argumente anzuheften genötigt sind, um ihre Position zu halten. Fahren Sie so fort, dann werden wir desto eher das Ende Ihrer Politik erleben! (Beifall links.)

Kommissar Geh. Rath Schraut: Auch der Herr Redner hat nicht mit einem Worte den Vorbehalt in Abrede stellen können, den die Verlängerung des Handelsvertrages mit Spanien für Deutschland und unseren Verkehr hat; indessen die allzu große Geneigtheit, die allgemeinen Schlussworte des Herrn Redners über Folge und Lage unserer Schutzpolitik als einen Sieg seiner handelspolitischen Ansicht hinzustellen und dies in der Öffentlichkeit und Öffentlichkeit entsprechend auszubreiten, nötigt mich zu einem nicht bloß formellen Widerspruch, sondern geradezu zum Nachweis ihrer tatsächlichen Unhaltbarkeit. Der Rückgang der Ausfuhr in 1885 ist vom Abg. Richter in einem ganz einseitigen Lichte dargestellt worden; er beruht nämlich ausschließlich auf dem Rückgang der Waarenpreise. (Sehr richtig! rechts.) Was hat endlich die Frage des Exports mit der Schutzpolitik zu thun? Damals, als die Politik des Herrn Abg. Richter an der Herrschaft war (Abg. Richter: Sie verwechseln mich mit Delbrück! Heiterkeit links), befanden sich die Schutzpolitik in den 70-er Jahren, Frankreich an der Spitze, mit einem gemäßigten Schutzsystem in einer ganz guten volkswirtschaftlichen Lage. Deutausaase ist der Rückgang des Exports beim Rückgang der Preise in allen Ländern, hauptsächlich in dem Freihandelslande England, vorhanden. Was beweist es, den Rückgang der Preise auf die Schutzpolitik schieben zu wollen? Sind doch in England Produktions-, Lohn- und Arbeiterverhältnisse theilweise noch ungünstiger. Kurz, auch die Ausführungen des Abg. Richter werden uns in der Ansicht nicht erschüttern, daß der Schutz unserer einheimischen Industrie das Beste ist für unsere wirtschaftliche Prosperität. (Beifall rechts.)

Abg. Frege: Im Gegentheil zum Abg. Richter, der die Tarifreform von 1879 als wirtschaftlich nachtheilig dargestellt hat, bin ich mit meinen Freunden der Ansicht, daß ohne jene Tarifreform der gegenwärtige Vertrag überhaupt nicht zu Stande gekommen wäre, daß wir ohne sie niemals die in diesem Vertrage uns von Spanien gewährten Konzessionen hätte erlangen können. Meine Freunde und ich enthalten uns, agrarische Wünsche in dieser Frage auszusprechen, die wir zur Zeit für unerfüllbar halten. Dem Abg. Richter, welcher fragte, wer denn die Vortheile der Zolltarifreform habe, bemerke ich noch, diese Vortheile hat der deutsche Steuerzahler. Die direkte Besteuerung würde heute eine ganz andere und viel bedeutendere sein, wenn nicht 1879 die Einnahmen aus den Zöllen erhöht worden wären. (Beifall rechts.)

Staatssekretär v. Boetticher: Der Abg. Richter hat meine Ausführungen über den Einbruch, den unsere Handelspolitik im Lande macht, in keiner Weise widerlegt. Eine Beschwerde darüber, daß der Alkalde von Madrid die Verwendung von deutschem Antifosphorsäure zu Alquevoren verboten hat, ist bisher bei uns noch nicht eingegangen; wir haben uns noch nicht schlüssig gemacht, ob unsererseits eine Vorstellung deswegen der spanischen Regierung gemacht werden wird. Da eine solche Vorstellung überhaupt Erfolg haben würde, darüber bin ich sehr zweifelhaft, da der Alkalde von Madrid seine Maßregel mit gesundheitspolizeilichen Gründen motiviert hat. Wir werden aber die Vorstellung nicht machen, wenn wir nicht überzeugt sind, daß die Maßregel des Alkalde unseren berechtigten Interessen widerstreitet, und wenn wir nicht bestimmt wissen, daß wir Abhilfe zu fordern berechtigt sind.

Abg. Stolle. Wenn von der Regierung selbst anerkannt wird, daß eine Ueberproduktion stattfindet, so muß doch dieser Ueberproduktion endlich einmal ein Ende gemacht werden.

Präsident des Reichstageshaus lag — was schadet das, der Urheber des tragischen Vorganges wurde durch denselben nur ansehender — für ihn hat sich ja in durchaus sensationeller Weise eine Schauspielerin erschossen! Es bleibt eben wahr: Noblesse oblige.

Aus Kunst und Leben.

Projicirtes Repertoire der königlichen Schauspiele von 19. bis 26. September 1886. Im Opernhaus. Sonntag, den 19., auf Allerhöchsten Befehl: Die Walküre (Herr Niemann); Montag, den 20.: Fritä und Floä; Dienstag, den 21.: Die Hochzeit des Figaro; Mittwoch, den 22.: Tannhäuser (Herr Niemann); Donnerstag, den 23.: Der Wildschütz; Freitag, den 24.: Der Trompeter von Säckingen; Sonnabend, den 25.: Die Walküre (Herr Niemann); Sonntag, den 26.: Die lustigen Weiber von Windsor. — Im Schauspielhaus. Sonntag, den 19.: Am Rastier, Der Winkelschreiber; Montag, den 20., auf Allerhöchsten Befehl: Die Journalisten; Dienstag, den 21., neu einkindert: Der geheime Agent; Mittwoch, den 22.: Larifläse, Kleine Mißverständnisse; Donnerstag, den 23.: Der Leibzucht; Freitag, den 24.: Maria Stuart; Sonnabend, den 25.: Robert der Kellner; Sonntag, den 26.: Der geheime Agent.

25 Pfennig-Sonntag im Schweizergarten. Zwei Extravaganzen finden heute und morgen hier statt, an beiden Tagen wird ausnahmsweise ein Entree von 25 Pf. pro Person erhoben.

Im Sperli-Treptow findet heute, Sonntag, wieder eine große Extravaganz-Vorstellung statt, welche nicht nur durch das interessante und reichhaltige Programm, sondern insbesondere dadurch sich sehr amüsant und interessant zu gestalten verspricht, daß die berühmten Seiläufer, Blondin frères nicht nur Nachmittags auftreten, sondern auch Abends bei praktischerer elektrischer Illumination ihre kaumenswerthen Produktionen auf dem Seile vorführen werden. Da auch das ganze neugestaltete, durchwegs aus vorzüglichsten Kunstkräften bestehende Personal heute auftritt, ist ein vergnügter Nachmittags und Abend im Voraus verbürgt.

Wir unsererseits haben immer behauptet, daß zu viel produziert wird; deshalb haben wir eine Beschränkung der Arbeitszeit vorgeschlagen. Wie hat sich aber die Regierung dazu verhalten? Nicht einmal unsere Anträge wegen der Sonntagsruhe hat sie unterstützt; und noch weniger den Normalarbeitszeit akzeptiert. So gesteht also die Regierung zu, man produziere zu viel; und andererseits steuert sie nicht der Ueberproduktion. Wodurch gehen die Preise der Produkte herunter? Einfach dadurch, daß die große Masse des Volkes nicht so viel verdient, um die Produkte kaufen zu können. Wenn aber die Arbeiter danach streben, höhere Löhne sich durch Streiks zu verschaffen, dann kommt Herr von Bülow und hindert sie daran. Den Beweis der Behauptung, daß die Löhne in die Höhe gegangen sind, sind uns die Herten von der Regierung schuldig geblieben. Die Löhne sind, wenn nicht niedriger geworden, so doch ganz und gar stabil geblieben. Daß die Geschäfte darniederliegen, zeigen die Berichte aller Handelskammern Deutschlands. Wenn immer gesagt wird, daß die jetzige Wirtschaftspolitik dem Handel neue Absatzgebiete erschließt, so treibt man ja allerdings jetzt Kolonialpolitik, aber man hat sich die besten und größten Absatzgebiete verschließen lassen. Man sollte doch die große russische Freundschaft denutzen, um die Grenze im Osten uns zu öffnen. Namentlich die Textilindustrie hat ihren ganzen Absatz nach Rußland wegen der höheren Zölle verloren.

Abg. Söder: Herr Richter hat die Meinung zu erregen versucht, als ob ich ohne Kenntniß der Sache gesprochen hätte. Herr Richter ist in keinem Gebiete Praktiker, er steht mir gegenüber nicht einmal mehr auf höherem Fuß, sondern ist schon umgefallen. Als Vertreter des Siegerlandes habe ich hier keine Sonderinteressen vorgetragen. Im Sieg- und Lohngebiete befinden sich zwei Drittel des deutschen Eisensteinbergbaues und wenn man solche Interessen vertritt, kann man wohl nicht von Sonderinteressen sprechen. Die Sozialdemokraten nahmen sich als Vertreter der Gesamtheit sehr sonderbar aus, sie, die stets die einseitigen Interessen vertreten. Wir treiben doch hier keine Politik der Phrasen und Redensarten. Ich bin der Meinung, daß die Einführung eines Zolles auf Eisenenergie sehr heilsam wirken wird. Aber wenn man das nicht geben will, dann muß man den Weg der Eisenbahnpolitik betreten, um die Konkurrenz erträglich zu machen. Denn die Siegerländer Industrie steht vor einer Entscheidung.

Abg. Broemel: Ich hätte gewünscht, der Herr Geh. Rath Schraut hätte Beweise für seine Behauptung beigebracht, daß nicht sowohl über den Rückgang der Exporterzeugnisse, als über den der Waarenpreise geklagt werde. Ich habe hier Berichte von Handelskammern, in welchen gerade über den Rückgang der Exporterzeugnisse geklagt wird, so speziell über den Rückgang des Exports in verschiedenen Artikeln der Kleinfabrikindustrie nach Rußland. Sodann hat Herr Schraut über den Umlauf von Goldmünzen eine andere Meinung ausgesprochen, als früher; er hat früher nur von einem Goldabfluß von 150 Millionen gesprochen. Ferner ist seine Behauptung, daß die Wechselkurse in den letzten Jahren günstiger für Deutschland ständen, als sie in der Freihandelsperiode gestanden haben, ebenfalls unzutreffend. So wie früher und auch jetzt zeitweise die Wechselkurse für Deutschland ungünstig gewesen. Herr Hammacher gegenüber möchte ich noch bemerken, daß ich nicht behauptet habe, die Ausnahmevorsätze auf den Eisenbahnen seien ein Bruch der Vertragstreu, sondern: wenn man einerseits die Handelsbeziehungen zwischen dem Deutschen Reich und einem Staat durch Zollverträge fördere und andererseits die Wirkung dieser Verträge illusorisch mache durch Erhöhung der Eisenbahnzölle, so käme man in der Konsequenz zu einer Verletzung des Vertrags.

Geh. Rath Schraut: Ich habe seiner Zeit bei den Währungsdebatten behauptet, daß unser Gold, das im Ausland eingeschmolzen und uns definitiv verloren gegangen ist, vielleicht auf 150 Millionen Mark zu schätzen ist. Verschieden davon ist die Goldbewegung in den verschiedenen Jahren; das Gold war vielfach in das Ausland geflossen und ist in den letzten Jahren aus den fremden Banken wieder zu uns gekommen. Darin finde ich den Beweis, daß die Bilanz in den letzten Jahren für uns eine günstige war. Dem Abg. Stolle möchte ich bemerken, daß nach den statistischen Ermittlungen in Sachsen das Einkommen von 1879—1884 gestiegen ist an Lohn und Gehalt um 27,4 pCt. (Heiterkeit rechts.) Die Beamtengehälter sind nicht erhöht, also entfällt die Steigerung auf die Löhne. Im Steuerkreise jedoch, dem gewerbetreibenden Sachsen, betrug die Steigerung 33 pCt. Der Fleischverbrauch in Sachsen ist in den letzten Jahren fortwährend gestiegen, ein Beweis, daß die Lebenshaltung der Arbeiter sich gebessert hat. Die Sparcasseneinlagen sind von 1883—84 um 53 pCt. gestiegen, die Lebensversicherungen nehmen von Jahr zu Jahr zu, ein Beweis, daß die Zahl derer, die etwas zurückzulegen im Stande sind, in den letzten Jahren größer geworden ist. (Beifall rechts.)

Mit einigen persönlichen Bemerkungen schließt die erste Sitzung.

In der zweiten Sitzung referirt zunächst der Abgeordnete Hoffmann über die Petition des Vereins der Schokoladenfabrikanten, welche sich gegen die Bindung des Kalanpols ausspricht.

Abg. Reichensperger bittet die Regierung, ihr Augenmerk auf den Höl auf Kupfererze, der im spanischen Handelsvertrage ebenfalls gebunden ist, zu richten, zum Schaden einer etwaigen Einführung eines Zolles auf Kupfererze im Interesse der heimischen Produktion.

In zweiter Beratung wird der Vertrag darauf unversändert einstimmig angenommen.

Es folgt die Beratung der Darlegung über die Anordnungen, welche von der sächsischen Regierung auf Grund des § 28 des Sozialistengesetzes getroffen worden sind. (Verlängerung des über Leipzig verhängten kleinen Belagerungszustandes.)

Abg. v. Bollmar: Die Handhabung des Sozialistengesetzes wird von der Regierung fortwährend verschärft. Früher hat man den Arbeitern gestattet, sich zu versammeln und zu vereinigen zur Förderung der Interessen ihres Standes, wenn sie nur nicht dabei für sozialistische Ideen Propaganda machten. Jetzt geht man hauptsächlich gegen die Radikale vor, die sich doch gerade mit den höchsten Interessen der einzelnen Arbeitsbranchen beschäftigen, und bezeichnet man die Neubildung solcher Radikale in der Denkschrift gerade als einen der Hauptgründe der Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über Leipzig. Die Streikbewegung hat die Regierung ebenfalls unmöglich gemacht; die Streiklisten einfach konfisziert. Sie können niemals die Arbeiter glauben machen, daß eine Behörde, die so vielfach im Interesse der Arbeiter handelt; sie handelt lediglich im Interesse der Arbeitgeber. In der Denkschrift heißt es, den Streiks liegt sehr oft das Gefühl des Neides und der Begehrlichkeit zu Grunde. Wenn die Arbeiter höhere Löhne verlangen, so sind sie also neidisch; wenn aber die Arbeitgeber mehr für sich nehmen wollen, indem sie die Löhne verfürzen, dann fällt Niemandem ein, etwas dagegen zu sagen. Wenn bei einem Streik nur einmal ein scharfes Wort fällt gegen die, welche sich am Streik nicht betheiligen, so wird das gleich als Verletzung der Gewerbeordnung bestraft; in Dresden aber hat ein Verein von Baugewerbetreibenden eine vollständige schwarze Liste derjenigen Unternehmer angelegt, welche ihren Arbeitern höhere Löhne zahlen, als von der Vereinigung gestattet ist. Dagegen ist die Polizei noch nicht eingeschaltet. Die Denkschrift sagt sich auch darauf, daß ein Bruder eines der Mitglieder vom Niederwalde von dem Drucker der „Freiheit“ engagirt worden und deshalb am 13. März von Leipzig nach Amerika abgereist sei. Also die Adresse eines gefährlichen Mannes wird als hauptsächlichster Grund für die Verlänge-

rung des kleinen Belagerungszustandes bezeichnet. Das ist die Krone der ganzen Argumentation. Die sächsische Regierung, wenn sie schon die Maßregeln selbst trifft, sollte dieselben doch wenigstens nicht mit solchen Dingen begründen wollen und sollte uns mit ihren schriftstellerischen Versuchen lieber ganz und gar verschonen.

Abg. Bierck: Im Jahre 1878 erkannte noch Herr von Bennigsen und die meisten Liberalen ausdrücklich an, daß die berechtigten Arbeiterbewegung unter dem Sozialistengesetz nicht leiden dürfe; und noch in diesem Frühjahr sagte Hamberger, daß den Arbeitern das Koalitionsrecht nicht verkrüppelt werden dürfe; daß sei der Schlüssel zu seinen ganzen Anschauungen über die Organisation der bürgerlichen Gesellschaft. Wo sind aber jetzt die politischen Freunde Hambergers geblieben? Wo ist in einem Organ der deutschfreisinnigen Partei eine Stimme der Billigung zu finden über dieses Schriftstück, nach welchem das Koalitionsrecht der Arbeiter einfach als aufgehoben erscheint? Das ist doch geradezu ein Stoß ins Herz des liberalen Prinzip. Die liberale Presse hat behauptet, wir trieben Diktatorpolitik. Wenn man den Sozialdemokraten einen Vorwurf daraus macht, daß sie Kongresse im Ausland abgehalten haben, wenn man ihnen jede öffentliche Agitation unmöglich macht, dann ist es und nicht zu verdenken, wenn wir jetzt den Schwerpunkt unserer Agitation in den Reichstag verlegen und deshalb, um hier unsere Beschwerden vorbringen zu können, die Reichstagsaktion zu verlängern bestrebt sind. Leider ist es mir nicht möglich gewesen, da ich auf den bückenden Reichstag beständig war, über die Thatsachen mich zu informieren. Sie sehen daraus, wie gerechtfertigt es war, daß wir Protest dagegen einlegten, daß dieser Reichstagsbericht schon gestern auf die Tagesordnung gesetzt wurde. Aus meinen Informationen ergibt sich, daß die Polizei sehr propalatorisch aufgetreten und daß Anzeigen in ähnlicher Weise, aber nicht in so scharfer Form gefallen sind, wie behauptet wird. Es wurde von der Polizei ein Arbeiter als Zeuge vorgeladen; derselbe mußte der Polizei vor, das Protokoll sei gefälscht, und obwohl die Polizei sonst sehr empfindlich und nicht lang ist mit Strafmandaten, ist der betreffende Arbeiter nicht bestraft worden. Wenn aber die Anzeigen, die angeführt werden, wirklich gefallen sind, so trifft den überwachenden Polizeibeamten der Vorwurf, daß er die Versammlung nicht aufgelöst. Woju haben Sie denn das Sozialistengesetz? Was die Lohnbewegung betrifft, so ist es keinem von uns eingefallen, einen Streik zu provozieren. Aber wir freuen uns über dieselben, als über eine naturwüchsige, volksthümliche Ärgung, das kapitalistische Joch abzusütteln. Leider ist ein großer Theil des Volkes so verblödet, daß sie kaum wagen, sich zu Fachvereinen zusammenzuschließen. Es handelt sich um eine liberale Forderung, die von Bennigsen und Hamberger aufgestellt ist. Wir sind bereit an der Stelle angelangt, wo das Tragische aufhört und das Komische beginnt. Tragisch ist es, wenn die Regierung in so trübseliger Weise solche Gefahren herausbeschwört. (Der Präsident ruft Redner wegen dieser Aeußerung zur Ordnung.) Komisch ist es, wenn die sächsische Regierung die Sicherheit des Reichsgerichts dadurch für gefährdet erklärt, daß ein Volksschlichter gegründet ist. So groß ist die Furcht vor dem rothem Gespenst, daß irgend ein Renommist in Chicago den Anlaß bietet für die Verhängung des kleinen Belagerungszustandes in Leipzig. Da werden sich Hoff und die Redakteure der „Freiheit“ freuen, daß die sächsische Regierung für sie Reklame macht. Sie brauchen nur auszukurpfen. Komisch ist es, daß immer wieder Versuche gemacht werden, die Brücke vom Sozialismus zum Anarchismus hindüberzuschlagen. Uebrigens haben die Herren an Regierungssitze keine Veranlassung sich besonders moralisch zu entziehen über dritartige anachronistische Personen. Die Vorlesung in Bulgarien, wo Banditen der Nacht und Nebel den Fürsten wegschleppten, hat die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ als patriotisch und moralisch belobt, und man hat den Fürsten verhöhnt, die Banditen zu bestrafen. Damit ist ex professo die Begrenzung des Fürstentums ausgesprochen. Ich bedauere, daß die Interpellation über diese Angelegenheit nicht abgehandelt ist, wir hätten die Diskussion nicht zu scheuen. Ich bin mich gefreut, daß die sächsische Regierung nicht dem nationalen Bewußtsein ins Gesicht geschlagen hat. Die „Leipziger Zeitung“ hat ihre Entrüstung über die Vorlesung in Bulgarien ausgesprochen. Auf der anderen Seite hat die „N. V. Zig.“ sich bereit, der sächsischen Regierung dafür einen Ruffel zu ertheilen. Zum Schluß möchte ich noch ein Wort mittelbar zur Charakteristik unserer verfassungsmäßig garantierten Redefreiheit. Aeußerungen meiner Freunde hier im Reichstage während der letzten Session haben dazu herhalten müssen, um als Beweisstücke gegen sie benutzt zu werden. Das wäre nun nicht so schlimm, wenn diese Beweisstücke nicht auch gegen andere Angeklagte verwertet worden wären. Da ist für uns ein unbefangenes Reden gar nicht mehr möglich. Wir stellen keinen Antrag, die Session ist zu kurz. Der einzige Trost für uns ist, daß wir wissen, daß durch Ihr Vorgehen die gesammelten Arbeiter uns zugeführt werden. Wir werden bei den nächsten Wahlen Ihnen die Quittung geben, indem wir in einer Zahl von 50 Mann mit einer Million Stimmen auf dem Platz erscheinen.

Sächsischer Bevollmächtigter zum Bundesrath Geh. Rath Regierungsrath v. Ehrenstein: Die Belämpfung der zur Debatte stehenden Maßregel richtet sich gegen das ganze Sozialistengesetz, denn auf Grund desselben ist sie getroffen worden. Bei der Maßregel, mit welcher heute die sozialdemokratischen Vertreter gesprochen haben, könnte ich auf das Wort verzichten, wenn ich nicht dem Vorwurf begegnen müßte, die sächsische Regierung sei durch übertriebene Furcht zur Erregung dieser Maßregel getrieben worden. Es ist mit Bedauern zu konstatieren, daß die letzten Monate des Materials abgesehen geliefert haben, um die in der Denkschrift niedergelegten Gesichtsgründe auf das Klimateil zu bekräftigen. Es ist nicht bloß eine Anzahl von Beurtheilungen wegen politischer Vergehen, wegen skandalöser Auftritte auf den Straßen, wegen Verbreitung ruchloser Flugblätter erfolgt, sondern es ist auch eine bestimmte Verbindung der deutschen Sozialdemokratie mit den Anarchisten Amerikas erwiesen worden. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) In der Denkschrift ist in dieser Beziehung eine Anekdote gemacht worden. Im Frühjahr dieses Jahres ist der Bruder eines wegen des Niederwaldattentats hingerichteten nach Amerika ausgewandert, um dort Mitarbeiter bei der Redaktion der „Freiheit“ zu werden, um mittels der Brücke von dießseits und jenseits des Ozeans zu schlagen. (Wiederholtes Gelächter bei den Sozialdemokraten.) Es ist nun in der Nacht vom 23. zum 24. Juni bei einer Durchsuchung ein Brief vorgefunden worden, welcher der handschriftlich nach von dem nach Amerika ausgewanderten herührt und anarchische Rathschläge enthält. Der Zusammenhang dieses Mannes mit dem Anarchismus ist also erwiesen, der Zusammenhang desselben mit den Sozialdemokraten wird aber dadurch bewiesen, daß er mit einem hervorragenden Sozialdemokraten in einem Hause gewohnt hat. (Erneutes Lachen bei den Sozialdemokraten.) Hiernach konnte die sächsische Regierung völigemüßig nicht anders handeln, als diese Maßregel vorzuschlagen, welche Sie auch für hinreichend begründet halten werden. (Beifall rechts.)

Abg. v. Bollmar: Ich möchte nicht durch eine lange Rede den Eindruck abschwächen, den die eben gehörte Rede gemacht hat. Es ist wirklich etwas Schreckliches, wenn man mit einem Anarchisten in einem Hause wohnt. Mit demselben Rechte könnte man das Zentrum zu der Sozialdemokratie rechnen, denn ich habe selbst mit einem hervorragenden Zentrumsmann in einem Hause gewohnt. Das „ruchlose“ Flugblatt, von dem hier die Rede gewesen, hat Keiner von uns gesehen und weiß nichts davon. Die

Anarchisten haben und mehr, als uns die Regierung hat. Die Regierung züchtet aber selbst den Anarchismus.

Sächsischer Bundesbevollmächtigter Graf Hohenhausen: Der Abg. Bierer hat es für gut befunden, der sächsischen Regierung ein Lob zu erteilen, weil sie sich angeblich in der bulgarischen Frage auf einen anderen Standpunkt gestellt hat, als der deutsche Reichslanzler. (Hörigkeit.) Er hat dies Lob zu bedauern geglaubt aus Art. 1 der „Leipziger Zeitung“. Ich muß dies Lob zurückweisen. Die königlich sächsische Regierung hat in der bulgarischen Frage durchaus keine Haltung angenommen, die in Betreff nicht zu der Haltung des Herrn Reichslanzlers. Die Zeitungsartikel in der „Leipziger Zeitung“ stehen in keinem Verhältnis zur sächsischen Regierung. Die sächsische Regierung hat von vornherein volles Vertrauen gehabt zu der Art und Weise, wie von Seiten des Reichslanzlers die Politik des Deutschen Reiches in dieser Frage geleitet worden ist. (Beifall.)

Abg. v. Stauffenberg: Ich betrachte die Verhängung des Belagerungszustandes über Leipzig nur als logische Weiterentwicklung des jetzigen Sozialistengesetzes. Die Begründung der Vorlage scheint mir zu beweisen, daß alles das, was bei der letzten Beratung die Gegner dieses Gesetzes gesagt haben, vollständig begründet war. Das Gesetz ist vollständig wirkungslos gewesen. Die Sozialdemokratie hat unter demselben nach allen Seiten zugenommen, und die Regierung ist über das, was in den Kreisen der Sozialdemokratie wirklich vorkommt, viel weniger unterrichtet als früher. Sie weiß nicht gar nichts, und was sie weiß, basiert lediglich auf Vermutungen und einzelne Fälle. In gewissem Sinne ist ja der Anarchismus ein Kind des Sozialistengesetzes, und wenn dies auch nicht vollständig richtig ist, denn der Keim zu dieser Weltanschauung war schon früher vorhanden, so ist es doch eine Folge des Sozialistengesetzes gewesen, wie Herr Bierer ganz richtig gesagt hat, daß dieses Ausnahmengesetz die Leute, die sonst diametral entgegengesetzter Ansicht gewesen, jetzt mit eisernen Fäden zusammen erhalten hat. Wenn Sie der deutschen Arbeiterwelt nicht die Kraft geben, frei aus sich heraus diese Elemente zu entfernen, so wird diese Bewegung immer weiter um sich greifen. Besonders bedenklich erscheint mir die vollständige Beseitigung der Koalitionsfreiheit. Der Angriff auf die Fächervereine hängt sich nach den Motiven lediglich auf „legale“ Neuerungen und beiläufige Erklärungen. Daraufhin können Sie sämtliche gewerliche Vereine unter das Sozialistengesetz stellen; es kann dann jeder Arbeiterverein unter das Sozialistengesetz gestellt werden, wenn ein Mitglied desselben Sozialdemokrat ist und irgendwelche unbedachtliche Neuerungen macht. Es wird in der nächsten Zeit jeder Arbeiterverein unter das Sozialistengesetz gestellt werden können und nach der logischen Entwicklung gestellt werden müssen. Da nun ist die Koalitionsfreiheit der Arbeiter beseitigt oder wenigstens illusorisch gemacht. Diesen Zustand halte ich für die schlimmste Entwicklung unserer Arbeiterverhältnisse für höchst bedenklich, und mein Trost ist nur, daß diese immer stärker hervortretenden Gefahren die Garantie dafür bieten, daß dieses Gesetz nicht erneuert werden wird. (Beifall links.)

Sächsischer Bundesbevollmächtigter v. Ehrenstein: Man hat den Zusammenhang zwischen Fächervereinen und Sozialdemokraten durchdrungen. Eine Rede Bedels beweist das Gegenteil. (Abg. Bedel: Vorlesen!) Er hat gesagt, die Zahl der Fächervereine sei nicht nur eine große Anzahl von Sozialdemokraten in den Fächervereinen sei, sondern daß dieselben auch die Leiter der Vereine seien, und daß dieselben mehr oder weniger Sozialdemokraten würden. Mehr ist in der Denkschrift nicht behauptet. Wedrigen werden die Fächervereine nicht nach dem Sozialistengesetz, sondern nach dem gemeinen Rechte behandelt.

Abg. Bedel: Dem Herrn Kommissar scheint es an der richtigen Logik zu fehlen. Ich habe allerdings behauptet, daß in den Fächervereinen eine mehr oder weniger große Anzahl von Sozialdemokraten vorhanden sei und daß es natürlich sei, daß die Mitglieder der Vereine Sozialdemokraten würden. Aber ich habe beschränkt, daß die Vereine eine sozialdemokratische Tendenz verfolgten. Es wäre auch unklug, wenn sie es thäten. Bereits 1878 habe ich vorausgesetzt, daß es so kommen würde. Dieses ganze Gesetz ist nicht gegen die Sozialdemokratie, sondern gegen die Arbeiter-Eigenstände gerichtet. Der ganze Bericht ist erfüllt von Arbeiter- und Klassenhaß. Die Arbeiter fühlen es auch, daß man sie als Klasse unterdrückt; Sie werden die Folgen bei den nächsten Wahlen sehen.

Abg. v. Stauffenberg: Der Verlauf der Debatte bleibt Veranlassung, daran zu erinnern, daß das alte Sozialistengesetz absolut nicht beschätzliche, sozialistische und derartige Bestrebungen an und für sich zu verbieten. Damit schließt die Diskussion. Der Präsident erklärt, daß durch die Vorlegung der Denkschrift den Vorschriften des Gesetzes Genüge zu sein. Schluß 4 1/2 Uhr. Nächste Sitzung Montag 12 Uhr. (Dritte Lesung des spanischen Handelsvertrages.)

Lokales.

Ein neues Stückchen von einem Innungsmeister. Nicht sonderbar scheinen gewisse Zustände im Schmiedewerkzeuggewerbe zu sein. Es existieren dazwischen Innungsordnungen, welche jedem ausgetretenen Lehrling, der bei einem Innungsmeister in Arbeit tritt, ausgedrückt werden. Mit einem solchen Arbeitsbuch ist einem Gesellen folgender Fall passiert. Der Geselle stand vom 3. Juli 1885 bis zum 11. September 1888 bei einem Innungsmeister in Arbeit. Nach Ablauf dieser Zeit erhielt er folgendes Zeugnis: Inhaber hat vom 3. Juli 1885 bis zum 11. September 1888 bei mir gearbeitet. N. N. Berlin N. N. Als „Nachtrag“ war noch folgendes angeführt: Inhaber war in seiner Arbeit unzuverlässig; sein Betragen gegen meine Kunden war unhöflich und lässig; sein Betragen gegen meine Kunden war unhöflich und lässig; sein Betragen gegen meine Kunden war unhöflich und lässig. Inhaber merkte dieser bedauerlichen Innungsmeister die schlechten Eigenschaften seines Gesellen! Hier muß man sich denn doch fragen, wie die Geschichte eigentlich enden soll.

Die Gasverbilligung, welche die Berliner Stadtverwaltung durch eine Ermäßigung der städtischen Gaspreise hat eintreten lassen, erregt mehrfach im Publikum die irrthümliche Meinung, es gehe, etwa in Folge der Einführung der elektrischen Beleuchtung, der Gasconsum in Berlin zurück und es solle nur durch die Gasverbilligung die anderweitige Verwendung des Leuchtgases zu häuslichen und gewerblichen Zwecken angeregt werden, um in den großartig angelegten Gas-Anstalten die Produktion auf ihrer bisherigen Höhe erhalten zu können. Diese Auffassung ist unzutreffend. Trotzdem das elektrische Licht in unserer Stadt von Tag zu Tag größere Fortschritte macht, und die Zahl der im Centrum der Stadt beleuchteten großen Plätze und Geschäftsräume, die von elektrischem Licht erleuchtet werden, schon nach vielen Hunderten zählt, steigert sich doch noch zusehends der Gasconsum. Im Magistrat ist in Folge dessen schon die Frage ventilirt worden, ob die vorhandenen städtischen Gasanstalten im Stande sind, alle Bedürfnisse zu decken.

Das plötzliche Sinken der Temperatur hat geradezu unheilvoll auf die Gesundheitsverhältnisse unserer Kleinen gewirkt. Wo auch nur die geringste Unachtsamkeit bei der Behandlung der Kinder vorgekommen und der Schutz derselben gegen die unerwartete Kälte nicht in umsichtiger Weise getroffen worden ist, da zeigen sich die schlimmsten Folgen als Reuchhusten, Brandel- oder Drüsen-Entzündung, oder wohl auch als Bräune und Diphtherie. Nicht wenige Kinder, in denen noch vor einigen Tagen vergnügliche Kinder spielen, sehen heute wie Kinderleichen aus und mancher Familienvater, der bei der schweren Arbeit während der heißen Tage frustig und

sich nach kühlerer Temperatur sehnte, bedauert heute wegen dieser Folgen die so plötzliche eingetretene Erfüllung seines Wunsches. Für die jetzt zahlreich vorkommenden Fälle von Reuchhusten bei Kindern ist besondere Vorsicht zu empfehlen. Streiten sich auch die Herren Doktoren noch über die Ansteckungsfähigkeit dieser quälenden Krankheit, so wurden doch vielfache Fälle beobachtet, die solche Ansteckung als sehr wahrscheinlich erscheinen lassen.

Freireitige Gemeinde. Dienstag, den 21. d. M., Abends 8 Uhr, findet Kommandantenstr. 77/79 in den Gratzweil'schen Sälen die erste beschließende Gemeindeversammlung nach den Ferien statt. Gegenstand der Tagesordnung ist die Pensionsvorlage der dazu besonders nur aus Protestanten bestehenden Kommission. Die ganze gegenwärtige Pensionssache wäre überhaupt schon im Prinzip abgelehnt worden, wenn nicht etwa 20 Mitglieder, welche sonst entschiedene Gegner der Schärer-Regenmantel-Protestanten sind, sich durch die merklich vergrößerte Fragestellung hätten irre führen lassen. Als nun die Kommissionssache stattdessen viele Mitglieder nur aus Protestanten wegen jener Abstimmung und so gegen die Protestanten ausdient. Es ist jetzt hohe Zeit, sich vor Irthümern zu hüten, aber auch hohe Zeit jeden Vorwurf, zu vermeiden im Interesse der Einigkeit, denn nur diese macht stark.

Sollte die Vorlage angenommen werden, so ist die Gemeinde fast mittellos, und alle Ersparnisse, welche die Gemeinde gemacht hat und aus dem Geld für Stadtstellen an Fremde und für Erdgräbnisse machen konnte, welche Quelle jetzt aber vollständig verlegt ist, sind auf lange Jahre nur für Herrn Schäfer vorhanden. — Die Gemeinde hat dann für spätere Sprecher nicht mehr das Geringste. Die Vorlage jener Kommission sorgt in ihrem § 5 sogar dafür, daß im Hardumbrechen das ganze baare Vermögen durch Auflösung in den Besitz des Sprechers kommt. Es fehle also diesmal keiner mit seiner Stimme gegen diese Vorlage. (Siehe Inserat.)

Handwerk hat einen goldenen Boden. Dieser Ausspruch kommt heut zu Tage so recht zu Geltung, wenn man sich Stellung sucht. Einander dieses hat darin interessante aber traurige Erfahrungen gemacht. Es wird uns hierzu gelichtet: Da ich auf mein Geschäft, welches ich 5 Jahre geleitet habe, längere Zeit keine Arbeit hatte, so habe ich mich mit guter Hoffnung auf meine Brüder, an die Direktion der Allgemeinen Berliner Danubius-Gesellschaft um Anstellung als Kommandeur gewandt, bekam aber den Bescheid, daß das Personal von den Inspektoren der Depots eingestellt wird. Nun bin ich auf allen fünf Depots gewesen, jeder Inspektor fragte was ich bin. Als ich mein Geschäft angab, bekam ich die kurze Antwort: Nein. Nur der Herr Inspektor vom Depot in der Oranienstraße war freundlicher. Als ich mein Geschäft nannte, sagte der Herr, daß ich überhaupt nicht eingestellt werde. Auf meine Frage warum, sagte der Herr Inspektor, nach Bescheid der Direktion werden nur Hausdiener eingestellt. (1) Daß sehr viele Geschäfte und Institute nur gediente Soldaten einstellen, ist schon traurig, daß aber ein Institut wie das obgenannte nur Hausdiener einstellt, ist für mich etwas Neues und übersteigt doch alles Dagewesene. Ich für meine Person halte auf diese Antwort keine weitere Frage, denn ich war vollständig „hoff!“

Unter dem Pantoffel fand Herr A. nicht; daß er aber regelmäßig Abends um 10 zu Haus war, ließ sich nicht abstreiten. Was Wunder, daß Herr A. von den anderen Stammgästen des F. Bierhauses eines Abends weiblich genadelt wurde. Da reiste sich sein Stolz, sie sollten sehen, er sei Herr über Hausknecht und Bett. Schon war die bewußte Zeit vorbei, aber noch sah A. hinter dem Bierisch, noch schmauchte er majestätisch seinen Kracker, ja, er wurde immer lustiger, erzählte Scherzreden über Schnurten, sang lomische Lieder u. d. d. mit des Schicksals Räthen ist kein ewiger Bund zu machen. Es waren bereits verschiedene Gebrüder ausgezogen und auch Herr A. mußte an Heimkehr denken. Er war so selig, daß er vor Entzücken alles, Menschen und Vortennspähle umarmen mochte, ja selbst wieder zu Ehren des Bergottes anstimmte. Aber der unpoetische Rath der Nacht unterbrach den edlen Don Juan, der seinerseits begreiflicher Weise das Reich der Töne der kalten Wirklichkeit vorzog und aus diesem Absicht nicht heraus wollte. — Einen Scherz über das folgende: — Herr A. gelangte nächsten Mittwoch wirklich in eigenen Heim an, etwas verstimmt, als er in sein Portemonnaie, in die Augen seiner Gattin und auf die Zuschuldung des Polizeipräsidenten über etliche Mark Strafe blickte, aber sonst ganz — nächster war. Großen Gefallen hat Herr A. an der nächsten Dognstagsfahrt nicht gefunden, denn wer jetzt um dreizehnel 10 Uhr Abends die Kronenstraße entlang kommt, kann Herrn A. sich seinem Heim zutrotzen sehen. Wir wollen jedoch dem Munde der Stammgäste seinen Glauben schenken, daß Herr A. schon auf dem Fluß seine Entschlüsse, um seine liebe Gattin nicht zu füren, rechnen das vielmehr zu den undenkbareren Sonderfällen eines Schwammes.

Zwei lustige Berliner Studenten traten in einem lebhaften Wortwechsel, eine Wette betreffend, in eine Weinstube in der V. . . Straße. „Es gilt 10 Flaschen“, rief der eine beim Eintreten in das Zimmer, was der andere bekräftigte. Der wohlgefallige und den Studenten sehr genau bekannte Wirtz lam sogleich herbei und erbot sich, die zehn Flaschen „anzufahren“ zu lassen. Allein die Studenten bemerkten, daß bezagte Flaschen erst nach ausgemachter Wette bezahlt würden. Wenn er dies zutreden sei, so wolle er dieselben aufstehen. Der Wirtz, welcher seine Leute sehr gut kannte, meinte ganz wohlgefallig, daß die gestellte Bedingung nichts zur Sache mache, wenn er nur die Gewißheit hätte, daß einer von ihnen nach ausgemachter Sache zahlen würde, was ihm mit Ehrenwort versichert wurde. Die zehn Flaschen wurden gebracht, mit Hilfe einiger starker Häuser auch bald ausgekostet, und als man sich zum Aufbruch fertig machte, meinte der Wirtz ganz gemüthlich, ob er denn den Gegenstand der Wette nicht erschren könne? „Sehr gern“, war die Antwort. „Als wir an dem Betri-Rathshaus vorübergingen, entstand die Frage, auf welche Seite er wohl fallen würde, wenn er einmal umfiele. Mein Freund meinte nach Osten, ich nach Westen. Was meinen Sie?“ Der Wirtz schwieg und machte gute Miene zum bösen Spiel in der stürren Erwartung, daß sein Schade seitens der Studenten sehr bald wieder ausgeglichen werden würde. — Wenn er sich nur nicht dabei verrechnet hat!

Die Sanitätspolizei ist im Laufe des verflohenen Monats strenge gegen Firmen vorgegangen, welche mehrere Waggons mit Knochen auf dem Nordbahnhof stehen hatten und dadurch die ganze Umgegend verpesteten. Da der Befehl nicht für Verdröberung Sorge trug, so requirirte die Sanitätspolizei einen Straßenreinigungszug und ließ die Knochenladung vorschriftsmäßig desinficiren, was den Eigenthümern der Knochen 40 M. kostete. Außerdem wurden dieselben angehalten, den Epidemiegefahr sofort zu entfernen. Im Anschluß hieran haben bereits behördliche Verhandlungen stattgefunden, welche sich mit dem Transporte überlieferender Stoffe beschäftigen und bei welchen beschlossen wurde, derartige Transporte nur in der Nacht und dann auch nur in gut beschütztem Zustande stattfinden zu lassen. Es steht zu erwarten, daß eine darauf bezügliche amtliche Verfügung in aller nächster Zeit veröffentlicht wird.

Ueber die unerschwingliche Höhe der Gerichtskosten und Anwaltsgebühren wird dem „Berl. Cour.“ folgender Fall mitgetheilt:

In Sachen St. wider B. D. Reg. Nr. 8300. Gerichtl. Akt. 380 1814. 85 wurden auf Antrag des klägerischen Anwalts morgen einer Forderung von 240 M. nebst 5 pCt. Zinsen seit 1. Oktober 1885 eine Anzahl auf dem klägerischen Lager liegenden Gegenstände zum Verkaufswert von 271,50 M. gepfändet. Hierbei ist ausdrücklich zu bemerken, daß die au-

pfändung nicht etwa auf Antrag des Klägers, sondern durch den Wirtz des Verklagten zur Pfandlammer geschafft wurden, daß dem Kläger also Kosten dafür nicht entstanden sein können. Am 19. März c. wurden von den gepfändeten Sachen eine Anzahl im Wege der Auktion verkauft und dafür die Summe von 314 M. gelöst. Die Kosten der Zwangsvollstreckung zc. sind nun dem Verklagten von dem Gerichtsvollzieher berechnet und vorwiegend aus dem Auktionserlöse erhoben worden:

1. Versteigerung	M. 11,25
2. Schreibgebühren	„ 0,80
3. Auslagen:	
Auktionskosten	„ 1,50
Transportkosten	„ 9,00
Pfandlammergebühren	„ 28,25
Lohn	„ 0,50
Stempel	„ 1,00

Hiernach würden sich die Pfandlammergebühren für ein Jahr auf 678 M. oder 290 pCt. stellen. Eine derartige Forderung von einem Pfandleiher oder Privatmann gestellt, der nicht allein für eine gute Aufbewahrung der Pfänder sorgt — was man von den Pfandlammer-Inhabern leider nicht immer, insbesondere aber nicht im vorliegenden Falle sagen kann —, sondern auch noch Vorschüsse auf die Pfänder leistet, würde mit Zug und Recht als ein ganz abentheuerlicher Wucher bezeichnet werden. Wie aber, so möchten wir fragen, können die Transportkosten entstanden sein, da doch die gepfändeten Sachen bei der Pfändung sich bereits in der Pfandlammer befanden? Damit sind aber die von dem Verklagten geforderten Opfer noch keineswegs erschöpft. Von den gepfändeten Sachen wurden nicht verkauft und aus dem Pfandneuzus entlassen:

1. 23 Servietten, tagirt M. 10,—
2. 1 Regenmantel, tagirt „ 6,—
3. 1 Rosa-Seidenkleid, tagirt „ 12,—
4. 1 Spindeluhre mit Kette, tagirt „ 1,50
5. 1 Album „ 1,—
6. 1 Brachband „ 1,50
7. 1 Eisenbesteck, 1 Paar seid. Handschuhe u. „ 20,—
- 1 seid. Shawl, tagirt „ 20,—

Also alles Sachen, die einen äußerst geringen Raum einnehmen. Von der Freigabe der Sachen erhielt der Verklagte keine besondere Meldung, er ermittelte dieselbe erst aus dem, ihm auf seinen Antrag im Juli c. zugestellten Auktionsprotokoll. Trotz seines persönlichen schon vor zwei Monaten gestellten Antrages verweigerte der Pfandlammer-Inhaber A. damals die Herausgabe der Sachen an den Verklagten, kündigte dieselben dem letzteren erst aus, nachdem ihm dieser am 14. d. M. eine diesbezügliche Verfügung des Vollstreckungsrichters vorlag. Wie aber sahen die Sachen aus? Das Kleid ist total verdorben. Statt eines Regenmantels aber wurde dem Verklagten ein brauner Fegen, statt eines seidenen Shawls aber ein Schloß vorgelegt, den man neu für 50 Fernige kauft. Trotzdem mußte sich der ohnehin schwer geschädigte Verklagte, wollte er das Album mit den Familienbildern heraushaben, bequemen, dem Herrn Pfandlammer-Inhaber für die Aufbewahrung der auf 52 Rath geschätzten Sachen eine Gebühr von weiteren 13,50 M. zu zahlen, auch über den Empfang sämtlicher Gegenstände zu quittiren. Den als Regenmantel bezeichneten Lumpen sowie den ominösen Shawl hat Verklagter trotz seiner Quittung vorläufig dem Herrn Verwalter verlassen. Derartige Zustände sind denn doch unhalbar für die Dauer, und es erscheint wohl dringend geboten, daß man höheren Ortes dem Vollstreckungsrichter eine ganz besondere Aufmerksamkeit zuwendet, damit dieser heillosen Willkür bei der Liquidation der Gebühren und Auslagen ein Ende bereitet werde.

Polizeibericht. Am 17. d. Mts. früh wurde aus dem Neuen See im Tiergarten die Leiche eines etwa 60 Jahre alten Mannes gezogen und nach dem Leichenschauhause gebracht. — Als am Vormittag der Dreizehngeliebter Gundlach seine, Reibstr. 41 im Keller befindliche Wohnung verlassen wollte, fiel er von der Treppe und starb bald darauf in Folge des Sturzes. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhause gebracht. — Am Nachmittage wurde ein 6 Jahre alter Knabe in der Suvvystraße durch einen mit Sand beladenen Arbeitswagen überfahren und am rechten Unterschenkel schwer verletzt. — Zu derselben Zeit stürzte ein 2 Jahre alter Knabe aus dem Fenster der in der Birkenstr. 11 eine Treppe hoch gelegenen eiterlichen Wohnung auf den asphaltirten Hof hinab und erlitt dadurch eine Verwundung der linken Hüfte. — Abends 11 Uhr erschloß sich in einem Aloiße des Stadtbahnhof Friedrichstraße ein unbekannter Mann mittelst eines, wahrscheinlich mit Wasser geladenen Reiterpistols. Der Kopf war zur Unkenntlichkeit zerprengt.

Vereine und Versammlungen.

Verband deutscher Zimmerleute (Lokalverband Berlin W.). Montag, den 20. September, Abends 8 1/2 Uhr, in Grander's Salon, Schwerinstraße 26, Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag über Dachkonstruktionen. 2. Verschiedenes und Fragelasten. — Aufnahme neuer Mitglieder. Die Mitglieder werden an die § 8 des Statuts erinnert.

Unterstützungsverein der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen. Montag, den 20. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung in Gratzweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79. Tagesordnung: 1. Wichtige Verbandsnachrichten. 2. Antrag des Vorstandes. 3. Verschiedenes. Sämtliche Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen, da für jeden Einzelnen die Theilnahme an dieser Versammlung von großer Bedeutung ist. Nur Mitglieder haben Zutritt. Karte legitimirt.

Verband deutscher Zimmerleute. Lokalverband Berlin O. Dienstag, den 21. d. M., Abends 8 Uhr, Proskauerstr. 37/38, Versammlung. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste willkommen.

Der Fächerverein der Schneider hält am nächsten Mittwoch in Gratzweil's Bierhallen die erste Versammlung nach der Vertagung ab. Es ist Pflicht aller Mitglieder, in derselben zu erscheinen. Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Freie Vereinigung der Grabenreue, Ziseleure zc. Montag, den 20. September, Abends 8 1/2 Uhr, Annenstr. 16, Versammlung. Tagesordnung: 1. Geschäftliches, Aufnahme neuer Mitglieder, Bericht des Nachweiskommisars. 2. Vortrag des Herrn Dr. Max Baumgart. 3. Verschiedenes.

Freie Vereinigung sämtlicher in der chirurgischen Branche beschäftigten Berufsgenossen. Dienstag, den 21. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Mitgliederversammlung bei Seefeld, Grenadierstr. 33. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Baumgart. 2. Der Stand unserer Statistik. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten. Durch Mitglieder eingeführte Gäste haben Zutritt.

Vereinigung der deutschen Steinhauer, Mitgliedenschaft Berlin. Montag, den 20. September, Abends 8 1/2 Uhr, in Klief's Salon, Kommandantenstr. 71-72, Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Vereinsangelegenheiten.

Verband der Möbelpolierer. Montag, 20. September, Abends 8 Uhr, Köpenickerstr. 150, Versammlung. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Camy über die Lunge und ihre Pflege. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste sind willkommen.

Verein zur Wahrung der Interessen der in der Hutfabrikation beschäftigten Arbeiter. Montag, den 20. September, Abends 8 Uhr, Versammlung bei Wüthold, Landsbergerstr. 51. Tagesordnung: Vortrag. Diskussion. Verschiedenes. Fragelasten.

Verein der Studenten Berlins. Mitglieder-Versammlung Montag, den 20. September, Abends 7 Uhr, bei Meist, Kommandantenstraße 72. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Max Baumgart über die Hauptgründe, welche die Menschen in ihrem Wollen und Handeln bestimmen. 2. Ein Blick auf die Vergangenheit des Vereins. Referent: Herr Heindorf. Ein Blick auf die künftige Gestaltung desselben. Referent: Herr Ritz. 3. Beschiedenes und Fragelosen.

Unterstützungsverein der Schuhmacher. Heute (Sonntag) Herrenpartie nach der Wühlhölle. Treffpunkt Nachmittag 1 1/2 Uhr auf dem Schließigen Bahnhöfe.

8 Uhr, im Lokale des Herrn Reubner, Alte Jakobstraße 75. Tagesordnung: Statutenberatung und Beschlussfassung über dieselben. Quittungsbuch legitimiert.

Freie Kranken- und Begräbnis-Kasse der Schuhmacher und Berufsgenossen Berlins (E. S. 27.) Außerordentliche Generalversammlung am Montag, den 20. September, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Reubner, Alte Jakobstraße 75. Tagesordnung: Statutenberatung und Beschlussfassung über dieselben. Quittungsbuch legitimiert.

* **Männergesangsverein „Schneeglöckchen“** jeden Montag Abend im Restaurant Naunynstraße 78.

* **„Hitzherklub „Amphion“.** Jeden Montag Abend Uebungsstunde im „Kurfürstentempel“, Poststraße 5.

* **Gesangsverein „Männerchor Linde“.** Jeden Montag, Abends 8 Uhr, Naunynstr. 70, bei Stab.

Letzte Nachrichten.

An alle Böttcher! Der Streit in der Fagfabrik von Albrecht in Otensen ist zu unsern Gunsten beendet; sämtliche Forderungen sind bewilligt und wird am Montag, den 20. d. M., die Arbeit wieder aufgenommen werden. Für die eingegangenen Unterstützungen unseren innigsten Dank. Die Böttcher der Fagfabrik von A. Albrecht, Otensen. Um Abdruck wird gebeten.

Die Interpellation der Sozialdemokraten über die bulgarische Frage ist gestern während der Sitzung des Reichstags bei den Fraktionen, um die nötige Anzahl von Unterschriften zu gewinnen. Die Unterschriften wurden jedoch allseitig verweigert, so daß die Interpellation wahrscheinlich nicht zur Verhandlung kommt. Die Sozialisten verfügen bekanntlich doch der Adresse Liebknecht nur über 24 Mitglieber, während zur Einbringung einer Interpellation 80 Unterschriften nötig sind.

Briefkasten der Redaktion.

* E. S. 83. Eine Reichsgerichtsentscheidung, wonach Zigarrengehälter den strengen Vorschriften über die Sonntagseinstellung nicht unterliegen, existiert nicht; es wäre auch juristisch falsch, Zigarren als Lebensmittel im Sinne jener Polizeiverordnung zu betrachten. Sie verwechseln den Fall gewiß damit, daß das Reichsgericht einmal Zigarren als Genussmittel angesehen und auf deren Verwendung zum alsbaldigen Verbrauch die milde Strafbestimmung des § 370 Nr. 5 Str.-G.-B. angewendet hat.

B. 70. Sie können die versprochene Provision von 150 M. beim Amtsgericht einlagern. Schieden Sie Ihrem Gegner den Eid zu, daß er Sie mit Vermittlung des Geschäftsbearbeiters und Ihnen dafür die Provision versprochen hat, und besetzen Sie sich auf das Zeugnis des hiesigen Verkäufers dafür, daß durch Ihre Vermittlung das Geschäft zu Stande gekommen ist. Zuständig ist das Amtsgericht II hier selbst.

B. 2. Das Krankenhaus ist nicht berechtigt, wider Ihren Willen die Leiche Ihres dort verstorbenen Kindes zum Zwecke der Sektion dortzubehalten.

Theater.

Sonntag, den 19. September.
Oberhaus. Die Wallfäre.
Montag: Fild und Fild.
Schauspielhaus. Der Winkelschreiber.
Montag: Die Journalisten.
Deutsches Theater. Don Carlos.
Montag: Der Broderpeil.
Kroll's Theater. Die Hugenotten.
Montag: Konzert von Giny Marteau.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Rigeunerbaron.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Wallner-Theater. Ein Blühdädel.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Welle-Alliance-Theater. Beccaccio.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Oberhaus-Theater. Donat Notay.
Montag: Maria, der Gothenkönig.
Victoria-Theater. Amor. Lamp-Boem von Luigi Manzotti.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Walla-Theater. Das lachende Berlin.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Reichens-Theater. Die Donat'sche.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Central-Theater. Alte Jakobstr. 80. Direkt. Adolph Ernst. Der Wald-Teufel. Gesangs- und 4 Akten von W. Mannstädt. Kouples von G. Höck. Musik von G. Steffens. Mit neuen Dekorationen und Kostümen. (Kostüm!)
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Konordia-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.
Kaufmann's Varietés. Spezialitäten. Vorstellung.
American-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.
Reichshallen-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.

Fachverein der Putzer.

Mittwoch, den 22. September, Abends 8 1/2 Uhr, **Mitglieder-Versammlung** im Vereinslokale, Faisestraße 10. T. D.: Vereinsangelegenheiten. Ausgabe der Billets zur Landpartie. Um zahlreiches Erscheinen erucht
 615] Der Vorstand.

Freireligiöse Gemeinde.

Dienstag, den 21. d. M., Abends 8 Uhr, in den Sälen von **Gratwil**, Kommandantenstraße 77-79, Verhandlung und Abstimmung über die der Gemeinde sehr gefährliche Vorlage. Wir bitten alle Mitglieder, pünktlich zu erscheinen, und diese Vorlage im Ganzen, sowie auch in den einzelnen Theilen abzulehnen.
 614] Viele Mitglieder der Gemeinde.

Vereinig. deutscher Stellmacher (Mitgliedschaft Berlin).

Versammlung am Montag, den 20. Septbr., Abends 8 1/2 Uhr, in **Hier's Salon**, Kommandantenstr. 71/72. 1. Vortrag. 2. Vereinsangelegenheit. Wir erinnern gleichzeitig an den § 5.
 610] Der Vorstand. Emil Renzel, Krausnickstraße 16.

Unterstützungsverein der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen.

Montag, den 20. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, außerordentliche Generalversammlung. T. D.: Verhandlungsberichte. 2. Antrag des Vorstandes.
 600] Der Vorstand.

Bimmerleute Berlins u. Umg.

General-Versammlung am Dienstag, den 21. September, Abends 8 Uhr, im Lokale **Sansouci**, Kottbuserstr. 4a. Tages-Ordnung: Abrechnung des Generalfonds.
 604] Die Lohnkommission.

Central-Kranken- und Sterbekasse der Tischler u. s. w.

Dortliche Verwaltung Berlin A. Mitglieder-Versammlung am Montag, den 20. d. M., Abends 8 Uhr, bei **Wohlhaupt**, Prantensfelstr. 9. T. D.: Wahl von 2 Beiragsamtlern und 2 Lokalen zu Kassisten. 2. Berücksichtigung interner Kassangelegenheiten.
 605] Die Verwaltung.

Roh-Tabak.

Preisverthe **Sumatra-Decken** a 180, 250, 320, 385, 475 Pf., wie billige Umblatt- und Einlage-Tabake von 55 Pf. an empfehlen in jedem Quantum
 606]

W. Bergemann & Co.
 38 Alexanderstraße 38.

Für Leitspindeldreher u.

beginnt am 1. Oktober ein neuer Kursus zum Ausrechnen der Näder für alle vorkommenden Gewinde, mit erforderlichen Vorkenntnissen im Rechnen mit Brüchen, Dezimalbrüchen u. c.
Herrn Naek, Techniker und Werkmeister, Mariannenstr. 31, IV Tr. [594]

Auf Abzahlung:

Elegante Herren- u. Einfarben-Anzüge, sowie Damenkleider, Regen-Mäntel u. c. im Tuch-Geschäft [562] **Prinzenstr. 53,** gegenüber der Turnhalle.

Arbeitsmarkt.

Ein tüchtiger **Fischfräuser** wird sofort verlangt. **H. Vogelmann & Schumacher**, Alte Jakobstraße 20. [589]

Gutste Arbeiterinnen auf Piano-Mechanik werden sofort verlangt.
Simon Esker, Bethanien-Ufer 6. [612]

Ein tüchtiger **Metteur** findet sofort Stellung. Adressen in der Exped. d. Bl. abgegeben unter Chiffre „Metteur“.

Metteur

findet sofort Stellung. Adressen in der Exped. d. Bl. abgegeben unter Chiffre „Metteur“.

Eden-Theater.

(Über **Louisenstädtisches Theater**.)
 Dresdenstraße 72/73.
 Auftreten der **7 Schwestern Mathews**, großartige Opern- und Ballett-Ensemble.
Gebr. Panola, die vorzüglichsten Reductoren der Feinheit.
Mr. Ernst, der ausgezeichnete Jongleur (ohne Konkurrenz).
Mr. Perry Harvey, berühmter Fußbalanzeur.
Mr. Schilly, medizinisches Rätzel.
Ludwig und Paula Sellheim, Wiener Gesangsduettisten.
Engen Jocher, Gesangsbariton, Frä. Lehmann, Janina, Frä. Sängereinen.
 Aufführung 8 Uhr. Anfang 7 Uhr.
 Montag: **Große Vorstellung.** Anf. 7 1/2 Uhr.

Passage 1 Tr. 9 R. — 10 R. Kaiser-Panorama.
 In dieser Woche: Eine Reise durch Frankreich. Pyrenäen. Wundergrotte Lourdes. Das maltrische Italien und Pompeii. Gertha-Reise. Carolinen-Inseln.
 Entree 20 Pfennig. Kinder nur 10 Pfennig.

Königlich Preussische Klassen-Lotterie

Hauptgew.: 800,000, 2 a 300,000, 2 a 150,000, 2 a 100,000, 2 a 75,000, 1 a 60,000, 2 a 50,000 u. M. bar.
 1. Klasse: 6 - 8. Oktober.
 Antheil: 1/5 6 R., 1/10 3 R., 1/20 1 1/2 R., 1/40 90 Pf. [619]
 Original: 1/10 1/2 R., 1/20 1/4 R.

Rothe + Loose à 5 M. Rich. Schröder,
 Berlin W., Markgrafenstraße 46, Senefarmenmarkt.

Fachverein der Putzer. 5. Stiftungsfest

am Sonnabend, den 25. September, im Lokale **Philharmonie**, Bernburgerstr. 22a/23. Billets sind bei nachstehenden Komitemitgliedern zu haben: **O. Trendl**, Ballfadenstraße 71; **Rieder**, Oranienstr. 171 b. Stod; **G. Zubi**, Schlesischer Bahnhof 8; **D. Hauschild**, Plan-Ufer 7 bei Pump; **G. Walter**, Münchbergerstr. 31; **W. Reben**, Marktanzenstr. 21; **H. Köllner**, Borsigstraße 18; **G. Zbielede**, Brunnewaldstr. 14 in Schöneberg; **H. Braun**, Danzigerstraße 1; **H. Schulz**, Bergstr. 133 in Ritzdorf.

Achtung! H. F. Dinslage, Kottbuserstraße 4. Hof part. Rein Baden, nur eigene Fabrikation. 25 Zigaretten 1 Mark. Garantie rein amerikanischer Tabak. 2 Bld. Klippen 70 Pf. [609]

Beizantwärtlich für den politischen Theil und Soziales **Mag. Schöbel**, für Vereine und Versammlungen **H. Zuhauer**, für den übrigen Theil der Zeitung **H. Cronheim**, sämtlich in Berlin. Druck und Verlag von **Mag. Bading** in Berlin SW., Beuthstraße 2.

Schweizer Garten.
 Am Königsbor. Am Friedrichshain.
Sonntag und Montag: Zwei Extra-Vorstellungen.
 Auftreten des engagierten Spezialitäten-Personals: **Moritz Weidel**, **Marie Gontard** u. A.
Theatervorstellung. Volksbelustigungen.
 Entree 25 Pf. Tanzkränzen. Elektrische Eisenbahn u. c.

„Sperl“ — Treptow.
 Heute, Sonntag, den 19. September 1886:
Gr. Concert u. Extra-Vorstellung.
 Auftreten sämtlicher Spezialitäten und des neu engagierten Künstlerpersonals, sowie der unüberwältlichen **Eburmschläger Blondin Ireres**.
 Anfang 4 Uhr. Entree 25 Pf. Nachzahlung: I. Platz 30 Pf., II. Platz 20 Pf.
 618] **E. Burchardt & H. Köppen.**

Ausverkauf in Kleiderstoffen zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Berliner Barb zu Hauskleidern
 Meter 30, 40—50 Pf.
 Eine große Auswahl moderner Kleiderstoffe in vielen sehr hübschen dunklen Farbenstellungen, früher 75 Pf., jetzt Meter 40 und 50 Pf. — Eine große Auswahl **Winter-Cheviots**, wollener kräftiger Stoff für praktische Haus- und Straßenkleider, früher 90, jetzt Meter 50 Pf. — Ein großer Posten glatter, einfarbiger **Tuch-Double-Foulés**, dekativte kräftige Waare, früher 1,50, jetzt Meter 75 Pf. — Eine große Auswahl sehr hübscher Kleiderstoffe, doppelt breit, früher 2 M., jetzt Meter 90 Pf. und 1 M. — Eine große Auswahl Winterstoffe, doppelt breit, Meter 1,30 bis 1,50 M. — Doppelt breit **Tuch-Lama** zu Morgenkleidern, Meter 1,20 Mark, 1,50 bis 2 Mark.

Schwarze Double-Cachemirs,
 Meter 1, 1,25, 1,50, 1,80, 2 Mark.
Morgenröde (Schlafrock) aus rein wollenem Lama, farbt und glatt. Taille und Kermel mit rein wollenem hochrothem Planel gefüttert, in allen Größen, 10, 12 und 15 Mark.

Regenmäntel in grosser Auswahl,
 sehr hübsche moderne **Berbst-Paletots**, **Dollmans**, **Pelleciaen-Mäntel** aus dekativten edlen, sehr haltbaren Stoffen
 12, 15, 18, 20 Mark.

Teppiche. Wir verkaufen große **Bimmer-Teppiche** für 6 R., große **Do-ländr. Sophateppeiche** 6,50 R., **Germania Sophateppeiche** 7,50 und 11,50 R., **Brüffel Tape-trieppeiche** 11,50 R., **Belour**, **Blüschteppeiche** 16,50 R. Bettvorleger 1 Mark.
Gardinen. schöne neue Muster, **Dama-schwe** Gardinen Meter 40, 50 und 60 Pf., **englische Swen-** Gardinen, Meter 1 R., 1,25 u. 1,50 R. Eine große Auswahl abgänger Gardinen zu bekannt billigen Preisen.

Sielmann & Rosenbergs,
 Berlin, Kommandantenstrasse, Ecke Lindenstrasse.

Ein- und Verkauf neuer und getragener Herren- u. Damenkleider zu d. billigsten Preisen. **P. Markus**, Oranienstraße 11. Bestellungen und Reparaturen schnell und billig. [296]
 Ein f. neuer Anzug f. a. H. Herrn billig **Dennewitz**, 31, d. 1. Aug., 3 Tr. I. [603]
Forderungen kauft **Conrad**, Sebastianstr. 74.
Fedel. Schloß. f. 2 Orn. **Budowerstr.** 14 u. IV Tr.
Fedel. Schloß. mit sep. Eing. **Solmsstr.** 88 b. **Budow**
Bücher für Vereine u. Klubs **Waldbergsche** 4.
Beizertstr. 1 u. 4 Tr. I. möbl. **Sim. f. 1 u. 2** Herren, **Aussicht** **Wassertorplatz**, zum 1. Okt.